

Marius Kraus

# Ulrich von Hutten und seine Gegner

Humanistische Invektiven  
am Vorabend der Reformation



Marius Kraus

Ulrich von Hutten  
und seine Gegner

Humanistische Invektiven  
am Vorabend der Reformation

# TRANSALPINES MITTELALTER

herausgegeben  
von  
Uwe Israel, Christian Jaser,  
Romedio Schmitz-Esser

Band 1

---

ERGON VERLAG

Marius Kraus

# Ulrich von Hutten und seine Gegner

Humanistische Invektiven  
am Vorabend der Reformation

---

ERGON VERLAG

Gefördert mit Mitteln der Deutschen Forschungsgemeinschaft  
im Rahmen des Sonderforschungsbereiches 1285  
„Invektivität. Konstellationen und Dynamiken der Herabsetzung“  
an der Technischen Universität Dresden.

Zugl.: Dresden, TU, Diss., 2022  
u.d.T.: „Ulrich von Hutten und seine Gegner.  
Humanistische Invektiven am Vorabend der Reformation“

Umschlagabbildung:  
Titelholzschnitt zu: History Von den fier ketzren Prediger..., Straßburg 1521.  
Ex. Berlin, Staatsbibliothek, Yg 6285<a>  
© Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz.  
Siehe die weiterführenden Erläuterungen auf S. 295–296 dieser Arbeit.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im  
Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Ergon – ein Verlag in der Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2022  
Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung außerhalb des Urheberrechtsgesetzes bedarf der Zustimmung des Verlages.  
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen jeder Art, Übersetzungen, Mikroverfilmungen  
und für Einspeicherungen in elektronische Systeme.  
Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.  
Gesamtverantwortung für Druck und Herstellung  
bei der Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG.  
Umschlaggestaltung: Jan von Hugo

[www.ergon-verlag.de](http://www.ergon-verlag.de)

ISBN 978-3-95650-914-8 (Print)  
ISBN 978-3-95650-915-5 (ePDF)

*Meinen Eltern, Doris und Hans-Peter Kraus,  
in tiefer Dankbarkeit gewidmet.*



# Vorwort

Die vorliegende Studie wurde im Sommersemester 2022 von der Philosophischen Fakultät der Technischen Universität Dresden als Dissertation angenommen. Für die Druckfassung wurde das Manuskript an wenigen Stellen überarbeitet und um die zwischenzeitlich einschlägig publizierte Literatur ergänzt. Die Arbeit ist im Rahmen des von der DFG geförderten Sonderforschungsbereichs 1285 (,Invektivität. Konstellationen und Dynamiken der Herabsetzung‘) entstanden und hat dabei nicht nur von den Synergieeffekten eines breiten interdisziplinären Austausches profitiert, sondern auch von dessen großzügiger Finanzierung bei der Drucklegung. Am erfolgreichen Abschluss eines Promotivvorhabens haben zahlreiche Personen großen Anteil, wofür ich mich an dieser Stelle herzlich bedanken möchte:

Zuallererst bei meinem Doktorvater, Prof. Dr. Uwe Israel (Dresden), der die Arbeit stets kompetent und professionell begleitet hat und mir immer mit Rat und Tat zur Seite stand. Das Feedback aus zahlreichen gemeinsamen Veranstaltungen hat nicht nur die Qualität der vorliegenden Arbeit auf fruchtbarem Boden reifen lassen, sondern ebenso meine Fertigkeiten als Mediävist. Besonders instruktiv waren außerdem die Gespräche mit Prof. Dr. Christian Jaser (Klagenfurt), der sich als SFB-Fellow und Experte zu unserem Thema freundlicherweise dazu bereit erklärt hatte, das Zweitgutachten zu übernehmen. Beiden Erstgenannten sowie Herrn Prof. Dr. Romedio-Schmitz-Esser (Heidelberg) möchte ich nicht zuletzt für die Aufnahme in die wissenschaftliche Buchreihe ,Transalpines Mittelalter‘ danken.

Neben den beiden Betreuern haben weitere Prüfer zum Gelingen der Disputation beigetragen. Daher möchte ich dem Vorsitzenden der Prüfungskommission Prof. Dr. Gerd Schwerhoff, den Prüfern PD. Dr. Mirko Breitenstein und Prof. Dr. Jürgen Müller, sowie dem Protokollführer Dr. Reinhardt Butz (alle Dresden) meinen besten Dank für Ihr Mitwirken aussprechen.

Wertvollen fachlichen Austausch erhielt ich zudem in verschiedenen Kolloquia, im Rahmen derer ich Teilergebnisse meiner Arbeit vor einer fachkundigen Corona vorstellen und diskutieren durfte. Besonders bedanken möchte ich mich für Einladungen aus Berlin (Prof. Dr. Johannes Helmrath), Jena (Prof. Dr. Robert Gramsch) und Chemnitz (Prof. Dr. Martin Clauss). Ebenso dankbar bin ich für die Möglichkeit, es Hutten und seiner *peregrinatio academica* gleich zu tun, und Forschungsreisen in zahlreiche europäische Bildungseinrichtungen zu unternehmen. Ausgesprochen wohlwollend erinnere ich mich an viele instruktive Begegnungen und Gespräche zurück, von denen ich hier nur wenige hervorheben möchte: Dr. Gudrun Litz (Ulm), Markus Breitwieser (Lindau i. B.), Rainer Walter (Zürich), Dr. Klaus Rupprecht (Würzburg), Dr. Nadine Hecht (Fulda), Nicole Gualda Puertas (Basel), Prof. Dr. Magdalena Rückert (Ludwigs-

burg). Weitere Tagungsreisen und Forschungsaufenthalte führten mich außerdem nach Tübingen, Innsbruck, Löwen und zum DHI in Rom.

Von den vielen Freunden und Kollegen, die mir bei der Manuskripterstellung behilflich waren, können bedauerlicherweise nur wenige herausgegriffen werden. So gilt mein großer Dank für die konstruktive Zusammenarbeit Prof. Dr. Jan Hirschbiegel (Kiel), Dr. Maximilian Schuh (Berlin), Dr. Christoph Schwameis (Wien), Dr. Albrecht Dröse (Dresden), Adrian Erben (Würzburg) sowie im engeren Sinne freilich auch meinen Kollegen unseres SFB-Teilprojektes („Agonale Invektiven. Schmährededuelle im italienischen und deutschen Humanismus“) Dr. Ludovica Sasso (Münster), Dr. Georg Imgraben, Cornelius Caspar und Ronny Steinicke (alle Dresden).

Weiterhin möchte ich mich für die Geduld und die Hilfestellungen von Holger Schumacher und Miriam Moschner vom Ergon-Verlag bedanken, die mich im Rahmen der Publikationsvorbereitungen kompetent und umfassend begleitet haben.

Einen besonderen Dank möchte ich außerdem an Nelly Richter übermitteln, die mit ihrer vielfältigen Unterstützung und Geduld den erfolgreichen Verlauf des Projektes in seiner Endphase überhaupt erst möglich gemacht hat.

Dresden, im November 2022

*Marius Kraus*

# Inhaltsverzeichnis

I.	Einleitung: Ulrich von Hutten und seine Gegner – Invektivität im deutschen Humanismus des 16. Jahrhunderts .....	17
1	Der Dresdner Sonderforschungsbereich 1285 ‚Invektivität – Konstellationen und Dynamiken der Herabsetzung‘ .....	17
1.1	Prolegomena: Problemaufriss und Themenstellung .....	17
1.2	Das Konzept der Invektivität .....	20
1.3	Dimensionen und Grenzbereiche von Invektivität: Gewalt, Humor und Kritik .....	24
2	Invektivität im deutschen Humanismus des 16. Jahrhunderts .....	29
2.1	Gruppenbildung durch Invektiven im Humanismus um 1500? Einige Klärungen vorab .....	29
2.2	Agonalität und eruditio: invective codes humanistischer Invektiven .....	32
2.3	Invektive Kommunikationsformen im deutschen Humanismus: Textualität und Paratextualität im frühen 16. Jahrhundert .....	34
3	Mars und Muse: Die Invektiven Ulrichs von Hutten und die seiner Gegner .....	41
3.1	Transalpine Invektivkompetenz: Das Leben des ‚Ritterhumanisten‘ Ulrich von Hutten im Spiegel seiner Invektiven und seiner Italienreisen .....	41
3.2	Forschungsstand und Textcorpus .....	63
3.3	Theorie- und Methodenreflexion, Zielsetzung und Fragestellung: Invektivität als Emotions- und Konstellationsforschung .....	67
II.	Die Fehden des Reichsritters Ulrich von Hutten: invektive Kommunikation und Öffentlichkeit am Vorabend der Reformation .....	79
1	Die literarische Fehde mit der Patrizierfamilie Lötze aus Greifswald: Huttens sog. ‚Lötze-Klagen‘ (1510) .....	79
1.1	Poeta spoliatus omnibus bonis– Eine Odyssee von Frankfurt a. d. Oder nach Greifswald .....	79
1.2	Der Konflikt mit den Greifswalder Lötze: Huttens Weg nach Rostock .....	83

1.3	Der Druck der zweibändigen ‚Lötze-Klage‘ in Frankfurt an der Oder: Sichtbarmachen des invective mode durch Anschlusskommunikation .....	86
1.4	Huttens ‚Querelae in Lossios‘: Soziale Positionierung zwischen Invektive und Elegie, zwischen Agon und Distinktion .....	93
1.5	Fazit: Huttens Positionierung im humanistischen Feld: Der Faktor des ‚Öffentlich-Machens‘ .....	101
2	Die Fehde gegen Herzog Ulrich von Württemberg (1515–1519) ..	104
2.1	Geschicktes Netzwerken: Huttens Stationen in Wittenberg, Wien und die erste Italienreise (1510–1515) ....	104
2.2	Der Mord im Böblinger Wald: Ein Vertrauensbruch als Initialzündung einer kaskadenhaften Invektivkette (1515–1519) .....	107
2.3	Das Medienereignis ‚Hans von Hutten‘ .....	112
2.4	Die Invektiven Ulrichs von Hutten: Konflikt, Konkurrenz und Kalkül .....	119
2.5	Fazit: Öffentlichkeit, Agonalität und Anschlusskommunikation – Huttens Invektiven als politisches Kampfmittel und Teil des kompetitiven Spiels der Humanisten .....	129
3	‚Pfaffenfehden‘ (1521/22): Huttens Angriffe auf die Ordensgeistlichkeit .....	135
3.1	‚Pfaffenkrieg‘ und Drohkulisse .....	135
3.2	Schlettstadt: (K)ein Streit mit den Benediktinern? .....	136
3.3	Straßburg I – Die Fehde gegen die Straßburger Kartäuser ...	138
3.4	Frankfurt a. M. – Die Fehde gegen den Stadtpfarrer Peter Meyer .....	143
3.5	Straßburg II – Die Fehde gegen die Straßburger Dominikaner .....	146
3.6	Fazit: Gerüchte an der Kurie: Hutten vor dem politischen Aus? .....	152
4	‚In Tyrannos‘ (1522/23) – Huttens Fehde gegen Kurfürst Ludwig V. den ‚Friedfertigen‘ .....	162
4.1	Huttens Invektiven gegen Landesfürstentum und Reichsregiment (1521–22): Zu den Hintergründen seiner letzten großen Fehde .....	162
4.2	Exkurs zur handschriftlichen Überlieferung der Texte .....	169
4.3	Die ‚Gegenred gegen Pfalzgraf Ludwig‘ zwischen Fehdebrief und Invektive .....	171

4.4	Fazit: Huttens Gewaltphantasien scheitern – Die Fehde ein ‚Auslaufmodell‘? .....	177
5	Resümee: ‚Rufmord als Ehrenrettung‘ – Beobachtungen zu Huttens invektiven Positionierungsstrategien .....	180
III.	Agonale Invektiven: Huttens Parteinahme in der Reuchlin-Kontroverse (1510–1518) und sein Bruch mit Erasmus (1522/23) .....	193
1	„Leicht ist es einen Streit zu beginnen, schwer ihn zu beenden“ – Reuchlin, Pfefferkorn und der Streit um die jüdischen Bücher (1507–1514) .....	193
2	Die humanistischen Invektiven Huttens im Namen Johannes Reuchlins (1514–1519) .....	201
2.1	Die ‚Exclamatio‘ über Pfefferkorn (1514): Invektiven als Mittel zur publizistischen Teilhabe im Reuchlinkonflikt .....	201
2.2	Die ‚Epistolae obscurorum virorum‘ (‚Dunkelmännerbriefe‘, 1515–17): Beobachtungen zur Technik der invektiven Asymmetrisierung .....	206
2.3	Der ‚Triumph Reuchlins‘ (‚Triumphus Capnionis‘, 1518): Ein humanistisches Enkomion zwischen Invektive und Gewaltphantasie .....	234
2.4	Huttens offener Brief über den Reuchlinstreit an Graf Hermann von Neuenahr d. Ä. (1518): Invektiven über ‚Bande‘ spielen .....	243
2.5	Huttens letzte Intervention für Reuchlin: Die ‚Pro Capnione Intercessio‘ (1519) .....	252
2.6	Fazit: Die logische ‚Absage an Reuchlin‘ (1521): Von Humor und Gewalt als invektiven ‚Kippmomenten‘ .....	254
3	Die Auseinandersetzung zwischen Ulrich von Hutten und Erasmus von Rotterdam oder: ‚wie aus Freunden Feinde wurden‘ (1522–23) .....	258
3.1	Streit unter Kollegen: Hintergründe zu Huttens Freundschaft mit Erasmus bis zu ihrem emotionalen Zerwürfnis (1514–1522) .....	258
3.2	Huttens ‚Herausforderung an Erasmus‘ (1523): Rache, Hass und Emotionen als Katalysatoren von Invektivität .....	274
3.3	Erasmus‘ ‚Schwamm gegen die Anspritzungen Huttens‘ (1523) und die ‚Responsio‘ (1524) des Otto Brunfels .....	282
3.4	Fazit: ‚Eine Verschwörung von Pharisäern‘ – Zur Ritualhaftigkeit agonaler Konflikte im Humanistenmilieu .....	289

4	Resümee: Die ‚Dunkelmänner‘ als Vorboten der Reformation – Gruppendynamik im deutschen Humanismus .....	295
IV.	Antirömische Invektiven: Huttens humanistische Angriffe gegen das Papsttum und die Kurie (1519–1523) .....	301
1	Luther, Worms und die politischen Hintergründe der Invektiven Huttens (1519–1521) .....	301
2	Die sog. ‚Augsburger Sammlung‘ (1519): eine ‚Invektivfibel‘ für den Kaiser oder Schmähkritik in Text und Bild .....	311
2.1	Zur Übersicht des Sammelbandes: Hintergründe zu Huttens Romkritik (1512–1519) .....	311
2.2	Versteckte Kritik: Die Invektiven gegen das Papsttum und den ‚Kriegerpapst‘ Julius II. ....	314
2.3	Von Löwen und Fröschen: Die Invektiven gegen die Venezianer und Franzosen .....	320
2.4	Zu den Holzschnitten: Text-Bild-Invektiven im Dienste von Huttens Nationendiskurs .....	328
2.5	Fazit: Politische Meinungsfreiheit durch elaborierte Schmähkritik? Die ‚Augsburger Sammlung‘ als ‚Umschlagpunkt‘ für Huttens Rompolemik .....	338
3	Hutten als Herausgeber von Invektiven – Paratextualisierte Invektiven oder invektive Paratexte? .....	341
3.1	Die größte Fälschung der Geschichte? Huttens Editionen von Lorenzo Vallas Traktat über die ‚Konstantinische Schenkung‘ (1518/19) .....	341
3.2	Huttens Editionen der Schriften ‚De unitate ecclesiae conservanda‘ und ‚De schismate extingueno‘ (1520) .....	347
3.3	Huttens Edition der Bulle ‚Exsurge Domine‘ (1520) – Ein wahres ‚Füllhorn‘ paratextueller Invektivität .....	354
3.4	Fazit: Der Histori(ographi)sche Anspruch von Huttens Invektiven, der Wechsel in die Vernakularsprache und die Rolle der Paratexte .....	362
4	Hutten als ‚Neuer Cicero des dt. Humanismus‘: zu den humanistischen Briefinvektiven gegen die päpstlichen Nuntien (1521) .....	365
4.1	‚Mit Huttens Worten könnte man ein ganzes Weltmeer vergiften‘: Hintergründe zum Druck der Schmähreden und den Gegnern .....	365

4.2	Cicero-Imitatio als ‚Eintrittskarte‘ (Lizenz) in die Beletage des deutschen Humanismus: die humanistische oratio invectiva. ....	371
4.3	Inhalt der Invektiven – Von ‚Aleanders Tyrannei sowie dessen Verrat an der Wissenschaft‘; ‚Caracciolo der Prasser‘ .....	373
4.4	Sed quousque tandem, quousque, improbi, optima indole praediti iuvenis bonitate abutemini? Bezüge zwischen Hutten's Briefinvektiven und Ciceros Reden gegen Catilina und Verres .....	375
4.5	Fazit: Huttenus Rhetor: Die Schmähreden Ciceros als mustergültige Formvorlage humanistischer Satisfaktionsfähigkeit im Kontext der Arena ‚Reichstag‘ .....	384
5	Resümee: Zur Emergenz von Invektivität oder: die Invektive ein ‚Massenmedium‘? .....	386
V.	Transformations- und Stabilisierungsmomente humanistischer Invektiven des 16. Jahrhunderts am Beispiel des fränkischen Reichsritters Ulrich von Hutten: Zusammenfassung, Ergebnisse, Ausblick .....	393
VI.	Textanhang zu Kapitel II.: Invektivität und öffentliche Kommunikation .....	407
1	‚Lötze-Klagen‘ .....	408
1.1	Widmungsgedicht d. Hermann Trebelius, in: Böcking III, S. 20. Satirisch-witzig wird es Henning Lötze in den Mund gelegt. ....	408
1.2	Begleitgedicht d. Hermann Trebelius an den Leser, in: Böcking III, S. 20. An den Leser über die beiden Lötze. ....	409
1.3	Die in den ‚Querelae‘ angerufenen Dichter in Elegie II, 10: .....	409
2	Die Fehde gegen Herzog Ulrich von Württemberg .....	411
3	‚Pfaffenfehden‘ .....	414
3.1	Bürgermeister und Rat der Stadt Schlettstadt an Ulrich von Hutten, 27. März 1521. ....	414
3.2	Der Straßburger Drucker Hans Schott an Ulrich von Hutten, 3. September 1521. ....	414
3.3	Ulrich von Hutten an Georg, den Prior der Kartäuser bei Freiburg, 24. Oktober 1521. ....	415
3.4	Ulrich von Hutten an Prior und Konvent der Kartäuser zu Straßburg, 24. Oktober 1521. ....	416

3.5	Ulrich von Hutten an den Rat der Stadt Straßburg, 24. Oktober 1521. ....	418
3.6	Ulrich von Hutten an Bürgermeister und Rat der Stadt Straßburg, 13. November 1521. ....	419
3.7	Ulrich von Hutten an Bürgermeister und Rat der Stadt Straßburg, 20. November 1521, Wartenberg. ....	420
3.8	Konzept des Priors und des Konvents der Straßburger Kartäuser für eine Ehrenerklärung in Bezug auf die Huttensache, Ende November 1521. ....	420
3.9	Ehrenerklärung der Kartäuser zu Straßburg gegenüber Hutten, 12. Dezember 1521. ....	421
3.10	Fehdebrief Huttens gegen die Kurtisanen, Ebernburg, 15. März 1522. ....	422
3.11	Fehdebrief Huttens gegen die Dominikaner, 7. April 1522. ....	423
3.12	Schreiben der Straßburger Dominikaner an den Rat der Stadt mit dem Betreff ‚Ulrich von Hutten‘, 6. Mai 1522. ....	424
3.13	Ultimatum Ulrichs von Hutten an das Kapitel Jung Sankt-Peter in Straßburg, 7. Mai 1522. ....	425
3.14	Schreiben des Kapitels Jung Sankt-Peter in Straßburg an den Rat der Stadt betr. der Drohungen Huttens, 21. Mai 1522. ....	426
3.15	Hans Bock, Bürgermeister und Rat der Stadt Straßburg an Ulrich von Hutten, 21. Mai 1522. ....	427
3.16	Ulrich von Hutten an den Rat der Stadt Straßburg, 23. Mai 1522. ....	428
3.17	Ulrich von Hutten an Hans Bock, Ritter und Bürgermeister von Straßburg, 23. Mai 1522. ....	428
3.18	Gedrucktes Ausschreiben Ulrichs von Hutten an alle, die Steuern, Renten, Zehnten und Fron an Jung St.-Peter bzw. andere Stifte in Straßburg schulden, und sein Appell, diesen keine weiteren Abgaben zu entrichten, 13. Juni 1522. ....	429
3.19	Ulrich von Hutten an Jean-Jacques de Morimont, Reichsvogt des Unterelsass, 10. Juli 1522. ....	431
3.20	Johann Gerster, Stadtschreiber zu Basel, an das Kapitel von Jung St.-Peter in Straßburg, 17. Januar 1523. ....	431
4	Die Fehde gegen Kurfürst Ludwig V. (1522/23) ....	432
4.1	‚In Tyrannos‘/ ‚Libellus in Tyrannos‘, lat. Fassung. ....	432
4.2	‚Ein gegenredt oder ausschreiben Vlrichs von Hutten widder pfaltzgraf Ludwigen Chürfürsten‘, dt. Fassung. ....	437

VII. Abkürzungsverzeichnis .....	447
VIII. Abbildungsverzeichnis .....	449
IX. Bibliographie .....	453
1 Quellenverzeichnis .....	453
1.1 Archivalische Quellen, Handschriften und Marginalien .....	453
1.2 Alte Drucke (VD 16) .....	455
1.3 Gedruckte Quellen und Quelleneditionen .....	461
2 Literaturverzeichnis .....	464
2.1 Literatur .....	464
2.2 Lexika, Übersetzungen und Hilfsmittel .....	539
Orts-, Personen- u. Werkregister .....	541



# I. Einleitung: Ulrich von Hutten und seine Gegner – Invektivität im deutschen Humanismus des 16. Jahrhunderts

## 1 *Der Dresdner Sonderforschungsbereich 1285 ‚Invektivität – Konstellationen und Dynamiken der Herabsetzung‘*

### 1.1 *Prolegomena: Problemaufriss und Themenstellung*

Phänomene der Schmähung und Herabwürdigung, der Beschämung und der Bloßstellung lassen sich als epochen- und kulturübergreifende Arten von Kommunikation verstehen. Als Störungs-, Stabilisierungs- und Dynamisierungsmomente prägen sie gesellschaftliche Ordnungen und besitzen das Potential, Gemeinschaften zu bilden, zu verändern und zu zerstören.<sup>1</sup>

Invektiven, also einzelne herabsetzende kommunikative Akte, erscheinen in Bezug auf die Polemogenität sozialer Ordnungen durch die Historie hinweg geradezu als omnipräsentes Phänomen. Sie sind aus kommunikationshistorischer Perspektive als Fundamentalkategorien anzusehen, aktuelle und auch historische ‚Konfliktkonstellationen‘ in ihren jeweiligen Kontexten besser zu verstehen und einzuordnen. Der Sonderforschungsbereich 1285 der Technischen Universität Dresden hat es sich daher zur Aufgabe gemacht, auf der Basis interdisziplinärer Forschung ein heuristisches Handwerkszeug bereitzustellen, mit dessen Hilfe die unterschiedlichen Phänomene der Herabwürdigung und Schmähung kulturhistorisch rekontextualisiert werden können.

Gerade im Zeitalter der Renaissance, insbesondere in der humanistischen Bildungsbewegung des 15. und 16. Jahrhunderts, stellte ein intensiver Invektivengebrauch in seiner „Frequenz, Intensität und Typik in der europäischen Gesellschaft etwas Neues“ dar.<sup>2</sup> Während sich die ‚vormoderne Öffentlichkeit‘<sup>3</sup> der italienischen Humanisten des Quattrocento in größten Teilen eher dadurch

---

<sup>1</sup> Dagmar ELLERBROCK u. a., Invektivität – Perspektiven eines neuen Forschungsprogramms in den Kultur- und Sozialwissenschaften, in: KWZ 1 (2017), S. 2–24, hier S. 3.

<sup>2</sup> Vgl. Johannes HELMRATH, Streitkultur. Die ‚Invektive‘ bei den italienischen Humanisten, in: Marc LAUREYS u. Roswitha SIMONS (Hgg.), Die Kunst des Streitens. Inszenierung, Formen und Funktion öffentlichen Streits in historischer Perspektive (Super alta perennis. Studien zur Wirkung der Klassischen Antike 10), Göttingen 2010, S. 259–294, S. 262.

<sup>3</sup> Zum Verständnis verschiedener, sich überlappender und nach Funktion zu differenzierender ‚Teilöffentlichkeiten‘ vgl. Marius KRAUS, Invektivität und Öffentlichkeit. Die Bedeutung der humanistischen Invektiven Ulrichs von Hutten im Kontext der publizistischen Fehde gegen Herzog Ulrich von Württemberg, in: Uwe ISRAEL, Marius KRAUS u. Ludovica SASSO (Hgg.), Agonale Invektivität. Konstellationen und Dynamiken der Herabsetzung im deutschen und italienischen Humanismus (Das Mittelalter. Perspektiven mediävistischer Forschung. Beihefte 17), Heidelberg 2021, S. 243–280, hier S. 244–258.

auszeichnete, exklusivere ‚Publika‘ wie etwa andere Gelehrtenkreise anzusprechen,<sup>4</sup> wurden diese Möglichkeiten im deutschen Humanismus durch die Erfindung des Buchdruckes massiv über das bisher gekannte Ausmaß der ‚Anwesenheitsgesellschaft‘<sup>5</sup> hinaus erweitert. Die bisher gängigen ‚rituellen Spielregeln‘<sup>6</sup> von Kommunikation wurden nicht nur explosionsartig dynamisiert, sondern gleichermaßen transformiert.<sup>7</sup> „Neben den handschriftlichen Pasquille traten Flugblätter und Flugschriften als Medien der Meinungsbildung und Propaganda, in denen Invektiven in Wort und Bild blühten.“<sup>8</sup> Gerade im zeitlichen Umfeld der Reformation wurden offenkundig mustergültige Formen der Konfliktaustragung gefunden, die dazu geeignet waren, die Gelehrtenwelt weit zu überschreiten und dadurch einen Großteil der Bevölkerung, den sog. ‚Gemeinen Mann‘, anzusprechen.<sup>9</sup> Die Invektive geriet dabei zum ‚Massenme-

---

<sup>4</sup> Vgl. schon zur italienischen Kunstszene in Bezug auf die Bildparodie: Giuseppe PETERLINI, *Scherzi di donne ignude. Agostino Carraccis ‚Nympe, kleiner Satyr und Kind‘ als invektive Bildparodie im künstlerischen Wettstreit mit den michelangioliisti*, in: ISRAEL/KRAUS/SASSO (2021), S. 107–141, hier S. 111: „Die Bildparodie entspricht daher einer Nachahmungsform, einer Variation innerhalb der imitatio-Lehre. Daraus resultiert, dass sie Teil eines elitären Diskurses war, der einem qualifizierten Publikum, den Kunstkennern, vorbehalten blieb.“ Durch ihren starken Rückbezug auf die Antike liegt der Schluss nahe, ähnliche Dynamiken auch im Literaturmilieu des Humanismus zu vermuten.

<sup>5</sup> Vgl. Rudolf SCHLÖGL, *Anwesende und Abwesende. Grundriss für eine Gesellschaftsgeschichte der Frühen Neuzeit*, Konstanz 2014.

<sup>6</sup> Zu den mittelalterlichen ‚Spielregeln‘ der Kommunikation vgl. den prominenten Aufsatz von Gerd ALTHOFF, *Demonstration und Inszenierung. Spielregeln der Kommunikation in mittelalterlicher Öffentlichkeit*, in: DERS. (Hg.), *Spielregeln der Politik im Mittelalter. Kommunikation in Frieden und Fehde*, Darmstadt 1997, S. 229–257; zum Terminus des ‚Rituals‘ überblickend: Vgl. Barbara STOLLBERG-RILINGER, *Rituale. Vom vormodernen Europa bis zur Gegenwart*, Frankfurt a. M. 2013.

<sup>7</sup> Vgl. für den Einstieg: Daniel BELLINGRADT, *Flugpublizistik und Öffentlichkeit um 1700. Dynamiken, Akteure und Strukturen im urbanen Raum des Alten Reiches* (Beiträge zur Kommunikationsgeschichte 26), Stuttgart 2011.

<sup>8</sup> Vgl. Gerd SCHWERHOFF, *Invektivität und Geschichtswissenschaft. Konstellationen der Herabsetzung in historischer Perspektive – ein Forschungskonzept*, in: HZ 311,1 (2020), S. 1–36, Zitat S. 8.

<sup>9</sup> Vgl. allgemein: Robert H. LUTZ, *Wer war der gemeine Mann? Der dritte Stand in der Krise des Spätmittelalters*, München u. Wien 1979; Werner O. PACKULL, *The Image of the ‚Common Man‘ in the Early Pamphlets of the Reformation (1520–1525)*, in: *Historical Reflections / Réflexions Historiques* 12,2 (1985), S. 253–277; aus medienhistorischer Perspektive: David BAGCHI, *Poets, Peasants and Pamphlets. Who Wrote and Who Read Reformation Flugschriften?* In: Kate COOPER u. Jeremy GREGORY (Hgg.), *Elite and Popular Religion* (Studies in Church History 42), Woodbridge u. Rochester 2006, S. 189–196. Zu den Literaturhinweisen vgl. Alexander KÄSTNER u. Gerd SCHWERHOFF, *Der Narrheit nährisch spotten. Mediale Ausprägungen und invektive Dynamiken der Öffentlichkeit in der frühen Reformationszeit*, in: Petr HRACHOVEC, Winfried MÜLLER, Martina SCHATTKOWSKY u. Gerd SCHWERHOFF (Hgg.), *Reformation als Kommunikationsprozess. Die böhmischen Kronländer und Sachsen* (Norm und Struktur. Studien zum sozialen Wandel in Mittelalter und Früher Neuzeit 51), Köln 2021, S. 37–74, S. 48, bes. Anm. 38.

dium‘ der gelehrten und nichtgelehrten Auseinandersetzungen der Reformationszeit.<sup>10</sup>

Neben der ‚Portalfigur‘ (HELMRATH) der humanistischen Ära in Italien, Francesco Petrarca,<sup>11</sup> galt der beinahe rituelle Austausch von sprachlich-künstlerisch gestalteten Invektiven auch bei späteren namhaften italienischen Humanisten wie Poggio Bracciolini,<sup>12</sup> Gian Mario Filelfo<sup>13</sup> oder Bartolomeo Facio<sup>14</sup> quasi als eine Art ‚Naturphänomen‘. Die ‚Diffusion‘ des Humanismus – gemeint ist eine rasche Verbreitung der gelehrten Bildungsideale des Humanismus in den nordalpinen Raum – ließ dank eines erfolgreichen Kulturtransfers dieser gruppeninternen ‚Lizenzen‘<sup>15</sup> nicht lange auf sich warten.<sup>16</sup> Es lassen sich daher ähnliche Beobachtungen auch für den Humanismus im Deutschland der reformatorischen Phase vermuten,<sup>17</sup> wo seit ca. 1500 vermehrt humanistische Zirkel,

---

<sup>10</sup> Vgl. Hans-Jürgen KÖHLER (Hg.), Flugschriften als Massenmedium der Reformationszeit. Beiträge zum Tübinger Symposium 1980 (Spätmittelalter und Frühe Neuzeit. Tübinger Beiträge zur Geschichtsforschung 13), Stuttgart 1981.

<sup>11</sup> Vgl. Karl ENENKEL, Ein erster Ansatz zur Konstituierung einer humanistischen Streitkultur: Petrarca's ‚Invective contra medicum‘, in: Marc LAUREYS u. Roswitha SIMONS (Hgg.), Die Kunst des Streitens. Inszenierung, Formen und Funktion öffentlichen Streits in historischer Perspektive (Super alta perennis. Studien zur Wirkung der Klassischen Antike 10), Göttingen 2010, S. 109–126.

<sup>12</sup> Vgl. Ludovica SASSO, Poggio Bracciolini – Lorenzo Valla – Niccolò Perotti. Ein Beispiel für invektive Dynamiken in der Humanistengemeinschaft Italiens (1452–54), in: ISRAEL/KRAUS/SASSO (2021), S. 49–79.

<sup>13</sup> Vgl. Klaus KIPF, Antipoggiana. Eine wenig beachtete Sammlung von Fazetien und Invektiven Gian Mario Filelfo's gegen Poggio Bracciolini, in: ISRAEL/KRAUS/SASSO (2021), S. 17–31.

<sup>14</sup> Vgl. Giancarlo ABBAMONTE, Texte und Kontext eines kulturellen Zusammenstoßes. Die Invektiven von Bartolomeo Facio und Lorenzo Valla (Neapel, 1445–48), in: ISRAEL/KRAUS/SASSO (2021), S. 33–47.

<sup>15</sup> Zu der Verwendung des Begriffs ‚Lizenz‘ im Sinne von ‚Zugangsbedingung‘ vgl. ELLERBROCK u. a. (2017), S. 12–15.

<sup>16</sup> Johannes HELMRATH, Ulrich MUHLACK u. Gerrit WALTHER (Hgg.), Diffusion des Humanismus. Studien zur nationalen Geschichtsschreibung europäischer Humanisten, Göttingen 2002. Zu den humanistischen ‚Lizenzen‘ in diesem Band: Johannes HELMRATH, Einleitung, S. 9–29, hier S. 11: „Produktive Aneignung antiker Denkelemente und klassischer Sprache in neuer Form und Intensität, das heißt spezifische Kenntnisse, durch Belehrung und Lernen erworbene Fertigkeiten (klassische Latinität als Prestigesprache, Epistularstil, Oratorik, humanistische Schrift), bestimmte Kerninteressen (zunächst die fünf *Humaniora*) und schließlich bestimmte Grundüberzeugungen und Lebenshaltungen (*lectio trahit in mores!*) konstituierten den Humanismus.“

<sup>17</sup> Zur vorreformatorischen Zeit vgl. Uwe ISRAEL, Defensio oder die Kunst des Invektierens im Oberrheinischen Humanismus, in: ZHF 46 (2019), S. 407–441, der reformatorischen Zeit: Christian RANACHER, Ein Streiter und sein Schwert. Die Invektiven des Zisterzienserabtes Paul Bachmann in seinem Kampf für den ‚alten‘ Glauben, in: ISRAEL/KRAUS/SASSO (2021), S. 307–322 u. der nachreformatorischen Zeit: Reinhardt BUTZ, Über die ältere und edlere Herkunft der Wettiner in Sachsen. Georg Spalatin's Invektive von 1541 gegen Herzog Heinrich den Jüngeren von Braunschweig, in: ISRAEL/KRAUS/SASSO (2021), S. 281–306.

sog. ‚Sodalitäten‘, zu konstatieren sind.<sup>18</sup> Gerade der komparatistische Ansatz in Bezug auf die zeitliche Phasenverschiebung zwischen italienischem und deutschem Humanismus zeigt, inwieweit die Invektiven, die durch die breite Öffentlichkeit einer druckgestützten Hochphase immens befeuert wurden,<sup>19</sup> auch die Entwicklungen im Reich beeinflussen konnten.<sup>20</sup>

In diesem Dissertationsvorhaben soll daher den invektiven Kommunikationsformen im deutschen Humanismus, in dem sie einen bedeutenden Stellenwert hatten, nachgegangen werden. Dabei verfolgt es insbesondere die Fragen, welche Funktion die humanistischen Invektiven im Hinblick auf Gruppenbildungsprozesse hatten, wie sie Grenzen von Kommunikation verschoben und in welcher Weise sie auf die reformatorischen Auseinandersetzungen Einfluss nahmen. Gegenstand der Untersuchung sind die Invektiven des humanistisch gesinnten Reichsritters Ulrich von Hutten (1488–1523) und die seiner Gegner. Hutten hatte als einer der profiliertesten und produktivsten Autoren am Vorabend der Reformation nicht nur entscheidende Anregungen für seine Invektiven im Rahmen seiner Italienaufenthalte sammeln können, sein literarisches Schaffen ist editorisch zudem hervorragend aufgearbeitet.

## 1.2 *Das Konzept der Invektivität*

Invektivität soll jene Aspekte von Kommunikation (ob verbal oder nonverbal, ob mündlich, schriftlich, gestisch oder bildlich) fokussieren, die dazu geeignet sind, herabzusetzen, zu verletzen oder auszugrenzen.<sup>21</sup>

Der Kunstbegriff ‚Invektivität‘ soll phänomenologisch ein heuristisches Begriffsinstrumentarium bereitstellen, um die maßgebliche Rolle invektiver Kommunikation hervorzuheben, die jene für die Dynamik von Vergesellschaftungsprozessen spielt.<sup>22</sup> Dabei soll der Terminus für „alle Formen der Beleidigung und Schmähung bis hin zu den Mikroaggressionen des Alltags stehen“.<sup>23</sup> Einzelne herabwürdigende kommunikative Akte („die Invektive“) haben durchaus das Potential, den sozialen Status der betroffenen Personen zu erschüttern, sie in eine benachteiligte Lage zu versetzen oder unter Umständen aus dem Grup-

---

<sup>18</sup> Vgl. Eckhard BERNSTEIN, *From Outsiders to Insiders. Some reflections on the development of a Group Identity of the German Humanists between 1450 and 1530*, in: James V. MEHL (Hg.), *In Laudem Caroli: Renaissance and Reformation Studies for Charles G. Nauert (Sixteenth Century Essays and Studies 49)*, Kirksville MO 1998, S. 45–64, hier bes. S. 53.

<sup>19</sup> Vgl. Gerd SCHWERHOFF, *Radicalism and ‚Invectivity‘. ‚Hate Speech‘ in the German Reformation*, in: Bridget HEAL u. Anorthe KREMERS (Hgg.), *Radicalism and Dissent in the World of Protestant Reformation*, Göttingen 2017, S. 36–52.

<sup>20</sup> Vgl. Uwe ISRAEL, Marius KRAUS u. Ludovica SASSO, *Einleitung*, in: ISRAEL/KRAUS/SASSO (2021), S. 1–13.

<sup>21</sup> ELLERBROCK u. a. (2017), S. 3.

<sup>22</sup> Vgl. ELLERBROCK u. a. (2017), S. 4.

<sup>23</sup> ISRAEL/KRAUS/SASSO (2021), S. 7.

pengefüge zu exkludieren. Die gemeinsame Modalität dieser Phänomene bzw. ihr potentieller Qualitätswert („das Invektive“) spielt dabei eine entscheidende Rolle, denn keine Äußerung ist als solche anstößig. Ausschlaggebend sind nämlich die Umstände, unter denen eine invektive Äußerung tatsächlich zu einer solchen wird bzw. sie von einem interagierenden Publikum oder allgemein in der Anschlusskommunikation als solche eingeordnet wird.<sup>24</sup> Invektiven manifestieren sich zudem in einem Netzwerk von kulturellem Wissen und gesellschaftlichen Normen, sind immer in den Bezugskontext integriert und äußern sich durch Inszenierungs-, Wahrnehmungs- und Rezeptionsreaktionen. „Dabei unterliegen Erscheinungsformen und Funktionen des Invektiven [...] keinem starren Muster, sondern treten in medialer, politischer, sozialer und ästhetischer Hinsicht in komplexen, historisch variablen Konstellationen auf.“<sup>25</sup> Invektiven sind also das Resultat eines kontingenten performativen Handelns (*performative turn*), das sich nur aus der situativen Interaktion zwischen Akteuren und Zuschauern bzw. Zuhörern ergeben kann.<sup>26</sup> Denn wer beleidigt oder herabsetzt, der ‚tut‘ etwas.<sup>27</sup>

Das Konzept der Invektivität soll jedoch weit über das Verständnis von illokutionärer (konventionelle Sprechhandlung) bzw. perlokutionärer (Sprechhandlung, die eine Wirkung erzielen soll) Kommunikation im Rahmen der ‚Sprechakttheorie‘ AUSTINS hinausgehen, indem weiterhin ‚symbolische Kommunikation‘ (Drohgebärden, Artefakte, Spottbilder, Rituale)<sup>28</sup> in die Konstellationsanalytik miteinbezogen werden soll. Stets sind das Anschlussgeschehen und die ‚soziale Umwelt‘ (‚Arena‘) entscheidend.<sup>29</sup> Aus interaktionstheoretischer Perspektive erscheinen die Positionen ‚Invektierende‘, ‚Invektierte‘ und ‚Publikum‘ als Analysekatoren als idealtypisch.<sup>30</sup> Auf pragmatischer Analy-

<sup>24</sup> Vgl. ISRAEL/KRAUS/SASSO (2021), S. 7–8; Judith BUTLER, Haß spricht. Zur Politik des Performativen, Frankfurt a.M. 2006.

<sup>25</sup> ELLERBROCK u. a. (2017), S. 3–4.

<sup>26</sup> Vgl. Jürgen MARTSCHUKAT u. Steffen PATZOLD (Hgg.), Geschichtswissenschaft und „performative turn“. Ritual, Inszenierung und Performanz vom Mittelalter bis zur Neuzeit, Köln 2003.

<sup>27</sup> Vgl. John L. AUSTIN, How to do Things with Words, Oxford 1962.

<sup>28</sup> Vgl. Barbara STOLLBERG-RILINGER, Symbolische Kommunikation in der Vormoderne. Begriffe – Forschungsperspektiven – Thesen, in: ZHF 31 (2004), S. 489–527.

<sup>29</sup> Vgl. Heinrich Popitz, Soziale Normen, Frankfurt a. M. 2006; Martin JEHNE, Freud und Leid römischer Senatoren. Invektivarenen in Republik und Kaiserzeit, Göttingen 2020, S. 25–71.

<sup>30</sup> ELLERBROCK u. a. (2017), S. 12–15, bes. S. 13; Jürgen Stenzel, Rhetorischer Manichäismus. Vorschläge zu einer Theorie der Polemik, in: Franz J. WORSTBROCK u. Helmut KOOPMANN (Hgg.), Formen und Formgeschichte des Streits. Der Literaturstreit, Tübingen 1986, S. 3–11. Grundlegend wird daher immer eine Raum-Zeit-Lokalisierung der Triade sein, eine Arena, in der die invektive Wechselwirkung hervortritt, die ihren Resonanzraum darstellt. Die Analyse von Invektivität in diesem Sinne umfasst eine komplexe Konstellation von Akteuren mit eigenen Raum-Zeit-Arenen, spezifischen oder üblichen Lizenzen sowie medialen und materiellen Aspekten, epochen- und kulturell differenzierten Funktionen sowie deren unterschiedlichsten Sprachausformungen.

seebene wird diese ‚invektive Triade‘ sprachlich aber erst durch die Verwendung von „Schimpf- und Fluchphrasen, pejorativen Ausdrücken, Generalisierungen, Verabsolutierungen, Hyperbeln, Superlativen, Vorwurfsintonationen etc.“ deutlich, da sie die „gemeinsame Modalität sozialer Interaktion und [invektiver] Kommunikation“ sichtbar und kontextualisierbar macht.<sup>31</sup> Dieser interaktionstheoretische Dreiklang soll dabei helfen, die Intentionen und Funktionen von Invektiven besser einzuordnen, obwohl sie ihre Funktionen zu- meist erst in der interaktiven Kommunikationssituation erwerben und dadurch Transformationsprozesse anregen.

Auch bei anderen invektiven Gattungen (‚kommunikative Gattungen‘)<sup>32</sup> neben der vermeintlich mustergültigen Invektive, der artifiziellen Schmähere- de vor Gericht (*oratio invectiva*), wird die invektive Qualität, bspw. bei der Satire oder der Parodie, erst in und mithilfe der Anschlusskommunikation abbildbar.<sup>33</sup> Auch im Kontext des deutschen Humanismus werden Konturen erkennbar, die bereits für Fallbeispiele aus der Frühen Neuzeit bestätigt wor- den sind. „Ob eine rustikale Bemerkung unter Soldaten (man wolle auf die Gesundheit des Gegenübers „pissen“ bzw. „schießen“) als scherzhaftes *male bonding* interpretiert oder als Anlass für ein tödliches Duell skandalisiert wurde; oder ob eine Geste im Wirtshaus als Beleidigung der Ehefrau oder als völlig bedeutungslos gewertet wurde“,<sup>34</sup> kann also mitunter ganz und gar von der An- schlusskommunikation abhängen. Denn der implizite oder explizite invektive Akt ist außerdem voller Normen und Forderungen bezüglich der Gesellschafts- zugehörigkeit der beteiligten Subjekte. Dies impliziert auch einen Diskurs über die Relevanz inkarnierter Codes oder arenspezifischer Verhaltensregeln, die einer Gesellschaftsordnung Struktur verleihen und die durch den Schmähakt stabilisiert oder transformiert werden können. Invektiven als kommunikative

---

<sup>31</sup> Vgl. Ellerbrock u. a. (2017), S. 6.

<sup>32</sup> Ruth AYASS, Kommunikative Gattungen, mediale Gattungen, in: Stephan HABSCHIED (Hg.), Textsorten, Handlungsmuster, Oberflächen, Berlin 2011, S. 275–295; Christa DÜRSCHEID, Medien, Kommunikationsformen, kommunikative Gattungen, in: Linguistik on- line 22,1 (2005), S. 1–17, hier S. 15: „Kommunikationsformen‘ lassen sich u. a. danach unterscheiden, ob sie medienvermittelt oder nicht-medienvermittelt sind, dialogisch oder nicht-dialogisch sind. ‚Kommunikationsformen‘ stellen den Rahmen dar, in dem sich kommunikative Handlungsmuster verfestigen können. Diese werden als ‚kommunikative Gattungen‘ bezeichnet.“ Auch jüngst zum Thema Albrecht DRÖSE, Marina MÜNKLER u. Antje SABLOTNY (Hgg.), Invektive Gattungen. Formen und Medien der Herabsetzung (Sonderheft der Kulturwissenschaftlichen Zeitschrift 6/2021).

<sup>33</sup> Vgl. ELLERBROCK u. a. (2017), S. 7.

<sup>34</sup> SCHWERHOFF (2020), S. 13, Anm. 18 u. 43 mit den beiden nachfolgenden Literaturhinwei- sen: Ulrike LUDWIG, Von Scherzen und Duellen. Wettkampfspiele als Typus von Ehrkon- flikten im schwedisch-pommerschen Offizierskorps, in: ZHF 38 (2011), S. 371–403 sowie BARBARA KRUG-RICHTER, Von nackten Hummeln und Schandpflastern. Formen und Kontexte von Rauf- und Ehrenhändeln in der westfälischen Gerichtsherrschaft Canstein um 1700, in: Magnus ERIKSSON u. Barbara KRUG-RICHTER (Hgg.), Streitkulturen. Gewalt, Konflikt und Kommunikation in der ländlichen Gesellschaft (16.–19. Jh.), Köln 2003, S. 269–307.

Akte gehen dabei oft über die Grenzen der kodifizierten Norm hinaus und bieten damit die Möglichkeit, dem bestehenden Status quo neue Regeln oder Ideologien aufzuoktroieren.

Neben den Funktionen, die Invektiven in In- und Exklusionsprozessen einnehmen können, besitzen sie auch das Potenzial, die Polemogenität sozialer Ordnungen reflexiv werden zu lassen, indem sich Invektivität selbst zum Kommunikationsobjekt macht („Metainvektive Reflexivität“).<sup>35</sup> Gerade in bestimmten Normkontexten lassen sich Verhaltensmodelle identifizieren, die durch den Einsatz invektiver Sprechakte unterlaufen oder reguliert werden. Metainvektive Reflexivität birgt weiterhin selbst invektives Potential, wenn bspw. strategisch behauptet wird, beleidigt oder herabgesetzt worden zu sein, oder aber im „Kontext identitätspolitischer Debatten über soziale Lagen, Gender und ethnische Zuschreibungen“.<sup>36</sup> Auf diese Weise lassen sich Phänomene wie der anschwellende Antijudaismus des 16. Jahrhunderts<sup>37</sup> möglicherweise auch als eine Form ‚systemischer Invektivität‘ begreifen. In der Systemtheorie ist die Differenz zwischen Innen und Außen geradezu konstitutiv. „Entsprechend müssen die Bedingungen, die innerhalb der Systemgrenzen gelten, andere sein, als die draußen [...], unabhängig davon, durch welches Grenzbildungsprinzip sich das System im Einzelnen konstituiert. An der Grenze zeigt sich die Realität sozialer Systeme.“<sup>38</sup>

Gerade im Zuge der Globalisierungstendenzen des frühen 16. Jahrhunderts, die sich durch eine „massive Brutalisierung der Diskurse und sich verschärfende Positions- und Deutungskämpfe auszuzeichnen“ scheinen,<sup>39</sup> kann das Konzept der Invektivität eine Vergleichsheuristik anbieten, um konfliktreiche Dimensionen gesellschaftlicher Kommunikationsprozesse auch im Kontext der humanistischen Invektiven neu zu rekonzeptualisieren.

---

<sup>35</sup> Vgl. ELLERBROCK u. a. (2017), S. 17; Joachim SCHARLOTH, Hassrede und Invektivität als Gegenstand der Sprachwissenschaft und Sprachphilosophie. Bausteine zu einer Theorie des Metainvektiven, in: *Aptum* 2 (2017), S. 116–132.

<sup>36</sup> SCHWERHOFF (2020), S. 13–14.

<sup>37</sup> Vgl. David NIRENBERG, *Anti-Judaismus. Eine andere Geschichte des westlichen Denkens*, München 2017.

<sup>38</sup> Heinz MESSMER, *Der soziale Konflikt. Kommunikative Emergenz und systemische Reproduktion (Qualitative Soziologie 5)*, Stuttgart 2003, S. 49 m. weiterer Lit.

<sup>39</sup> ELLERBROCK u. a. (2017), S. 21.

### 1.3 Dimensionen und Grenzbereiche von Invektivität: Gewalt, Humor und Kritik

Das Invektive stellt eine mächtige Ressource dar, um emotionale Gemeinschaften [ROSENWEIN]<sup>40</sup> zu formen oder zu zerstören. Zorn, Wut und Hass können hegemoniale Machtansprüche zum Ausdruck bringen oder Ohnmachtsgefühle von sozial Deklassierten kanalisieren. Auf Seiten der Geschmähten mögen invektive Äußerungen ebenfalls zu Wutreaktionen führen oder aber Ohnmacht, Scham oder Angst hervorrufen. Je nach historischer und sozialer Konstellation können die Wirkungen von Invektiven sehr verschieden sein: Sie können zur Vereinzelung von Beschämten führen, im Gegenteil aber auch in Solidarisierung und Gruppenbildung, in Reflexion und Protest münden.<sup>41</sup>

Invektiven sind weder schwarz noch weiß. Dennoch sind es gerade die verschiedenen ‚Schattierungen‘ von Invektivität, die den wissenschaftlichen Umgang mit konflikthaften Ordnungen so interessant machen, da diese Dimensionen und Grenzbereiche sich gegenseitig nicht nur bedingen, sondern auch überlappen und dadurch ‚Kipppotenziale‘ von invektiver Kommunikation aufzeigen können.<sup>42</sup> Emotionen und Affekte wirken beispielsweise einerseits wie ein Motor auf die Dynamik der Invektiven und bilden wie eine Art ‚Seismograph‘ deren ‚Schärfegrad‘ ab.<sup>43</sup> Andererseits sind sie dazu in der Lage, Gemeinschaften zu transformieren.<sup>44</sup> ‚Konfliktkonstellationen‘<sup>45</sup> liegt immer eine Imagination von Gesellschaftsordnung zugrunde, die arenen- und lizenzspezifische Normhorizonte (bspw. Konfession, Sprach- bzw. Kulturkreis) aufweist,<sup>46</sup> d.h. dass Invektiven stets auf moralischen wie normativen Grundwerten fußen. Invektivkommunikation kann demnach nicht als bloße ‚Symbolhandlung‘ (bspw. Ehre, Status),<sup>47</sup> sondern zusätzlich als ‚Moralkommunikation‘ verstanden werden, die das Potential in sich birgt – insbesondere im Kontext von Normbrüchen (bspw. Ehebruch, Blasphemie, Mord) –, ein hohes Maß an ‚Affizierbarkeit‘ zu evozieren.<sup>48</sup>

---

<sup>40</sup> Vgl. Barbara ROSENWEIN, *Emotional Communities in the early Middle Ages*, New York 2006.

<sup>41</sup> SCHWERHOFF (2020), S. 16.

<sup>42</sup> Siehe hierzu mehr in Kap. I.3.3 dieser Studie.

<sup>43</sup> Vgl. ELLERBROCK u. a. (2017), S. 10–11.

<sup>44</sup> Vgl. Jan SLABY u. Christian VON SCHEVE (Hgg.), *Affective Societies. Key Concepts*, London 2019.

<sup>45</sup> Vgl. Kap. I.3.3 dieser Studie.

<sup>46</sup> Vgl. ELLERBROCK u. a. (2017), S. 9: „Es ist davon auszugehen, dass sich Invektiven immer innerhalb eines Geflechts aus kulturellem Wissen, sozialer Normierung, medialer Speicherung und situativer Ermöglichung manifestieren. Sie sind eingebunden in den multidimensionalen Verweisungszusammenhang von Inszenierung, Aufführung, Korporalität und Wahrnehmung.“

<sup>47</sup> Vgl. STOLLBERG-RILINGER (2013).

<sup>48</sup> Vgl. Jörg R. BERGMANN u. Thomas LUCKMANN, *Moral und Kommunikation*, in: DIES. (Hgg.), *Kommunikative Konstruktion von Moral*, Bd. 1: *Struktur und Dynamik der Formen moralischer Kommunikation*, Opladen 1999, S. 13–36, bes. S. 25–27, hier S. 26: „In Bewertung einer Sache oder einer Handlung ist die moralische Bewertung nicht

Unter den Realisierungsformen von Invektivität nehmen Narrationen einen besonderen Stellenwert ein, denn Invektivkommunikation wird in der Regel erst über Erzählpraktiken aktualisiert, semantisiert und reorganisiert. Als maßgebliches epistemisches Medium und symbolische Form vermitteln Narrationen damit auch invektives Geschehen und metainvektive Reflexivität. An diese Prämisse anschließend sind Erzählungen auch als ‚Medien‘ von Invektivität zu verstehen und daher in der Lage, soziale Ordnungen (bspw. Konversionsnarrative) anzugreifen und zu beeinflussen.<sup>49</sup> Gleichzeitig stehen sie als stets aktualisierbare imaginäre Ressourcen zur Verfügung, ‚Invektivwissen‘ weiterzutragen.<sup>50</sup> Kanonisierte Narrative dienen Gruppen- und Ordnungsgefügen außerdem dazu, eine wirklichkeitsstrukturierende Funktion einzunehmen und zur Kontingenzbewältigung beizutragen.<sup>51</sup> Neben den Dimensionen von Invektivität, d. h. Affektivität/Emotionen, Normativität/Moral sowie Narrativität/Erzählungen treten unterschiedliche ‚Grenzbereiche‘ von Invektivität zu Tage, die wichtig für das Verständnis sind, inwieweit sich Invektivkommunikation oft erst in der Anschlusskommunikation erkennbar zeigt.

Zum Ersten weisen Invektiven einen besonderen Hang zur *Gewalt* auf. Dies liegt daran, dass invektive Kommunikation schon grundlegend das Potential in sich birgt, eine Person oder eine Personengruppe zu ‚verletzen‘.<sup>52</sup> Im weiteren Sinne können Herabwürdigungen auch als Vorbereitungshandlungen

---

darauf gerichtet, dieses Objekt isoliert für sich, ohne Referenz auf die personale Identität des Urhebers zu beurteilen. Vielmehr zielt die moralische Bewertung immer auf eine Wert-Schätzung des Handelnden hinter der Handlung oder hinter dem Gegenstand ab. Die Beurteilung der Handlung oder des Objekts ist nur die Durchgangsstation zur Beurteilung des Akteurs in seiner Gesamtheit. Diese protomoralische Komponente manifestiert sich empirisch darin, dass moralische Urteile immer auf das Ansehen, das Image, die Ehre oder den Ruf des Moralisierungsobjekts ausgerichtet sind und sich nicht auf die begrenzte Beurteilung einer Leistung beschränken. Sie ist auch der Hintergrund dafür, dass moralische Kommunikation als ein nach den Kriterien ‚gut‘ und ‚böse‘ urteilendes Reden über Menschen verstanden werden kann, während Urteile nach den Kriterien ‚gut‘ und ‚schlecht‘ eher eine Handlung oder eine Sache für sich bewerten, ohne – moralisch – Verallgemeinerungen über die persönliche Identität des Urhebers vorzunehmen.“

<sup>49</sup> Vgl. Marina MÜNKLER, Luthers Rom. Augenzeugenschaft, Invektivität und Konversion, in: Christoph MAUNTEL u. Volker LEPPIN (Hgg.), Transformationen Roms in der Vormoderne, Basel u. Stuttgart 2019, S. 213–242.

<sup>50</sup> Vgl. ELLERBROCK u. a. (2017), S. 9.

<sup>51</sup> Vgl. Ansgar NÜNNING, Wie Erzählungen Kulturen erzeugen. Prämissen, Konzepte und Perspektiven für eine kulturwissenschaftliche Narratologie, in: Alexandra STROHMAIER (Hg.), Kultur – Wissen – Narration. Perspektiven transdisziplinärer Erzählforschung für die Kulturwissenschaften, Bielefeld 2013, S. 15–53. Erzählungen wirken wie Katalysatoren. Einmal in der Welt, können sie nicht widerlegt werden. Jeder Widerlegungsversuch senkt nur die Aktivierungsenergie und erhöht die Reagibilität. Vgl. Herfried MÜNKLER u. Marina MÜNKLER, Abschied vom Abstieg, Berlin 2019.

<sup>52</sup> Vgl. Sybille KRÄMER, Gewalt der Sprache – Sprache der Gewalt, hg. v. der Landeskommision Berlin gegen Gewalt, Berlin 2005, S. 1–16, bes. S. 12–15: „Warum sind wir durch Worte verletzbar?“, Steffen K. HERRMANN, Sybille KRÄMER u. Hannes KUCH (Hgg.), Verletzende Worte. Die Grammatik sprachlicher Missachtung, Bielefeld 2007.

für tatsächliche physische Gewalt („Gewaltphantasie“) interpretiert werden.<sup>53</sup> Dass verschiedene Gewaltphänomene gleichzeitig emergieren können, zeigt das Beispiel der Ohrfeige, da sich der *invective mode* hier sowohl auf der Ebene der „symbolischen Gewalt“<sup>54</sup> als auch der Ebene „physischer Gewalt“ vollzieht. Andererseits vermögen Invektiven aber auch das Gegenteil zu leisten, denn sie sind ebenso in der Lage, Gewaltausübung durch das Wiedereinhegen der Eskalation in invektive Rituale nicht nur zu entschärfen („Blitzableiter“), sondern ebenso die Auseinandersetzung von einer körperlichen zu einer sprachlichen Ebene der „Gewaltkommunikation“<sup>55</sup> zurückzuführen.<sup>56</sup>

Während Invektivität also durch und durch körperbezogen verstanden werden kann,<sup>57</sup> zeigt sich der Gehalt eines kommunikativen Gewaltaktes ebenso in Form von „struktureller“ (Rassismus, Altersdiskriminierung)<sup>58</sup> oder „epistemischer Gewalt“ (Postkolonialismus, Verwalten von Wissensvorsprüngen),<sup>59</sup> wobei sich die Phänomene freilich auch überlappen können. Eine scharfe Trennung von Gewalt und (invektiver) Sprache bzw. von „sprachlich-symbolischer und materiell-physischer“<sup>60</sup> ist schier unmöglich. Gewalt ist unter diesen Umständen sozusagen als Surrogat von Invektivität zu verstehen.<sup>61</sup> Da sowohl Gewalt, Kritik als auch Humor allesamt als soziokulturelle Praktiken zu deuten sind, ist es nicht verwunderlich, dass Invektiven für die Menschen des frühen

---

<sup>53</sup> Vgl. SCHWERHOFF (2020), S. 17.

<sup>54</sup> Vgl. Stephan MOEBIUS u. Angelika WETTERER, Symbolische Gewalt, in: Österreichische Zeitschrift für Soziologie 36 (2011), S. 1–10. Dies gilt auch für das ‚akademische Feld‘. Vgl. Pierre BOURDIEU, Vom Gebrauch der Wissenschaft. Für eine klinische Soziologie des wissenschaftlichen Feldes, Konstanz 1998; DERS., Homo academicus, Frankfurt a. M. 1988.

<sup>55</sup> Vgl. Julia DÖRING, Gewalt und Kommunikation (Essener Studien zur Semiotik und Kommunikationsforschung 29), Aachen 2009.

<sup>56</sup> Vgl. Sandra LINDEN, Art. Reizrede, in: Gert UEDING (Hg.), Historisches Wörterbuch der Rhetorik. Bd. 10, Berlin u. New York 2012, S. 1051–1054.

<sup>57</sup> Vgl. Petra GEHRING, Über Körperkraft von Sprache, in: HERRMANN/KRÄMER/KUCH (2007), S. 211–228. Neuerdings auch in Bezug zur Invektivität: Uwe ISRAEL u. Jürgen MÜLLER (Hgg.), Körper-Kränkungen. Der menschliche Leib als Medium der Herabsetzung. Frankfurt a. M. u. New York 2021.

<sup>58</sup> Vgl. Johan GALTUNG, Strukturelle Gewalt. Beiträge zur Friedens- und Konfliktforschung, Reinbek b. Hamburg 1975; Peter IMBUSCH, „Strukturelle Gewalt“. Plädoyer für einen unterschätzten Begriff, in: Mittelweg 36. Zeitschrift des Hamburger Instituts für Sozialforschung 26, 3 (2017), S. 4–27.

<sup>59</sup> Vgl. Claudia BRUNNER, Das Konzept epistemische Gewalt als Element einer transdisziplinären Friedens- und Konflikttheorie, in: Werner WINTERSTEINER u. Lisa WOLF (Hgg.), Friedensforschung in Österreich. Bilanz und Perspektiven, Klagenfurt 2016, S. 38–53; DIES., Epistemische Gewalt. Wissen und Herrschaft in der kolonialen Moderne, Bielefeld 2020.

<sup>60</sup> Vgl. ELLERBROCK u. a. (2017), S. 11–12, Zitat S. 12.

<sup>61</sup> Vgl. Elke KOCH u. Sybille KRÄMER (Hgg.), Gewalt in der Sprache. Rhetoriken verletzenden Sprechens, München 2010.

16. Jahrhunderts einerseits zu ‚Jedermanns-Ressourcen‘ avancierten,<sup>62</sup> andererseits aber auch als ‚Leitmedium‘<sup>63</sup> der theologischen Religionsgespräche der 1520er Jahre beobachtet werden können.

Gerade in der vorreformatorischen Phase in Deutschland, als Flugschriften wie Pilze aus dem Boden schossen, zeigt sich im Besonderen die „Attraktivität der Invektiven als Quelle der Macht“ (SCHWERHOFF).

Buchstäblich jede und jeder kann Invektiven zum Einsatz bringen, gleich wie arm oder schwach sie bzw. er ist, während beim Einsatz von physischer Gewalt Faktoren wie Waffen oder körperliche Stärke entscheidend sind. Allerdings wird sich auch der Erfolg des Einsatzes von Invektivität je nach Arena und Lizenzen, nach Status, situativem Kontext und erlernten Fähigkeiten und der Reaktion von Kontrahenten stark unterscheiden.<sup>64</sup>

Neben der Gewalt tritt zweitens der *Humor* als interdependentes Randphänomen von Invektivität hervor. Affekte des Lachens oder somatische<sup>65</sup> Effekte des Verlachtwerdens<sup>66</sup> sind ein hochgradig sozialer Akt (‚Lachgemeinschaften‘),<sup>67</sup> denn gerade der gemeinschaftliche und somit gemeinschaftsstiftende Spott birgt das Potential, die eigene Gruppe zu festigen, andere jedoch scharf auszugrenzen.<sup>68</sup> Lachen, Humor und Komik muss man als eingeübte, sozialisierte bzw. kulturelle Praxis begreifen. Gerade das invektive Spektrum gestaltet sich hier vielseitig. So kann ein vermeintlich freundlich gemeinter Scherz – je nach Kontext und Kommunikationssituation – schnell zu einem scharfen Witz werden oder zu einem Verlachen des Gegners bzw. der gegnerischen Gruppe führen.<sup>69</sup> Iro-

---

<sup>62</sup> Vgl. TRUTZ VON TROTHA, Zur Soziologie der Gewalt, in: DERS. (Hg.), Soziologie der Gewalt, Opladen 1997, S. 9–56.

<sup>63</sup> Silvia S. TSCHOPP, Flugschriften als Leitmedien reformatorischer Öffentlichkeit, in: Helga SCHNABEL-SCHÜLE (Hg.), Reformation. Historisch-kulturwissenschaftliches Handbuch, Stuttgart 2017, S. 311–330.

<sup>64</sup> SCHWERHOFF (2020), S. 18.

<sup>65</sup> Hans R. VELTEN, Scurrilitas. Das Lachen, die Komik und der Körper in Literatur und Kultur des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit, Tübingen 2017.

<sup>66</sup> Stefan SEEBER u. Sebastian COXON (Hgg.), Spott und Verlachen im späten Mittelalter zwischen Spiel und Gewalt (Mitteilungen des deutschen Germanistenverbandes 1), Göttingen 2010.

<sup>67</sup> Werner RÖCKE u. Hans R. VELTEN (Hgg.), Lachgemeinschaften. Kulturelle Inszenierungen und soziale Wirkungen von Gelächter im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit (Trends in Medieval Philology 4), Berlin u. New York 2005.

<sup>68</sup> Vgl. Christian KUHN u. Stefan BIESSENECKER (Hgg.), Valenzen des Lachens in der Vormoderne (1250–1750) (Bamberger historische Studien 8), Bamberg 2012.

<sup>69</sup> Vgl. SCHWERHOFF (2020), S. 9.

nie<sup>70</sup> und Satire<sup>71</sup> sind dabei zwei besonders beliebte Mittel, die im agonalen Invektivenaustausch der Humanisten eine hervorgehobene Rolle einnahmen.<sup>72</sup>

Für das Verständnis der subtilen Mechanismen ‚humoristischer Invektiven‘ ist die Kontextualisierung durch das Publikum maßgeblich. Die Leser oder Zuhörer wirken dabei als Resonanzkörper, wodurch die Faktoren *entertainment* und Agonalität sehr nahe in das analytische Licht des Invektivitätskonzeptes rücken. Diese Korrelation fördert die Dynamik des Austausches und bestätigt die immanente Prozessualität von Invektivgeschehen.<sup>73</sup> Weiterhin zeichnet sie sich dadurch als attraktives Gruppenmedium aus, da die angesprochene Kompetitivität die Aggregation neuer Mitglieder fördert. Neben dieser Funktion sollen Humor, Ironie und Satire aber vor allen Dingen eines: Wirkungsabsichten verschlüsseln. Dies geschieht entweder dadurch, indem man den invektiven Gehalt zu verharmlosen versucht (‚Das war doch nur ein Witz‘),<sup>74</sup> um sich vor einem potentiellen Gegenschlag abzusichern, oder aber indem man dem Gegner in einem superiorisierenden Sinne die Satisfaktionsfähigkeit abspricht.<sup>75</sup> Zu welchem Zeitpunkt lässt sich also der Umschlagpunkt in einer Invektivkommunikation festmachen, oder besser gefragt: Wann hört der Spaß auf?<sup>76</sup>

Eine ebenso subliminale wie gelehrte Ausformung von Invektivität bildet drittens das Üben von *Kritik*.<sup>77</sup> Genau wie Gewalt und Humor ist Kritik eine soziale Praxis, die im Rahmen eines Kommunikationsgeschehens neben Sachfragen auch soziale Positionen und damit Machtansprüche immer wieder neu verhandeln kann.<sup>78</sup> Kritik kann sowohl konstruktiv, als auch verletzend wahrgenommen werden. Entscheidend ist dabei stets ihre Wahrnehmung und

---

<sup>70</sup> Gerd ALTHOFF u. Christel MEIER, *Ironie im Mittelalter. Hermeneutik – Dichtung – Politik*, Darmstadt 2011.

<sup>71</sup> Vgl. Barbara KÖNNEKER, *Satire im 16. Jahrhundert. Epoche – Werke – Wirkung*, München 1991.

<sup>72</sup> Vgl. zur Affinität der Ironie bzw. der Satire zur Invektive ALTHOFF/MEIER (2011), S. 153–154, am Bsp. des ‚Eckius dedolatus‘ des Nürnberger Humanisten Willibald Pirckheimer: S. 206–209.

<sup>73</sup> Vgl. ELLERBROCK u. a. (2017), S. 13.

<sup>74</sup> Vgl. Katja KANZLER, (Meta-)Disparagement Humour. The Poetics and Politics of Mockery in the Sitcom *Two Broke Girls*, in: Sara HÄGI-MEAD u. Mi-Cha FLUBACHER (Hgg.), *Taboo and Transgression*, Dresden 2019, S. 15–24.

<sup>75</sup> Bspw. in der aktuellen Sexismus-Debatte: Raúl PÉREZ u. Viveca S. GREENE, *Debating Rape Jokes vs. Rape Culture. Framing and CounterFraming Misogynistic Comedy*, in: *Social Semiotics* 26, 3 (2016), S. 265–282.

<sup>76</sup> Vgl. John MORREALL, *Taking Laughter Seriously*, New York 1983.

<sup>77</sup> Günter OESTERLE, *Das ‚Unmanierliche‘ der Streitschrift. Zum Verhältnis von Polemik und Kritik in Aufklärung und Romantik*, in: Franz J. WORSTBROCK u. Helmut KOOPMANN (Hgg.), *Formen und Formgeschichte des Streitens. Der Literaturstreit*, Tübingen 1986, S. 107–120.

<sup>78</sup> Vgl. Robin CELIKATES, *Kritik als soziale Praxis. Gesellschaftliche Selbstverständigung und kritische Theorie*, Frankfurt a. M. 2009.

Kontextualisierung in der Anschlusskommunikation.<sup>79</sup> „Insbesondere seit der Reformation spielt auch die vorwiegend in Flugblättern und Flugschriften verbreitete Bildsatire eine große Rolle, in der Personen, die an den reformatorischen Auseinandersetzungen teilnahmen oder im Zentrum der Kritik standen, als Esel, Katzen, Drachen, Ungeheuer, Antichristen, Teufelsfigurationen und Instrumente des Teufels etc. abgebildet wurden, wobei Bildsatiren und Karikaturen nahtlos ineinander übergangen.“<sup>80</sup> Kritik und Parodie stellen für das Verständnis invektiver Kommunikationsformen und deren Funktionen hervorragende Analysekatgorien dar, die aufzeigen, inwieweit sich die verschiedenen Invektivitätsphänomene überlappen können.<sup>81</sup> Auch im Textcorpus Hutten finden sich diese Strategien in der Regel nicht für sich allein, sondern immer in Interpendenz zueinander, denn es waren vor allem Invektiven, die die Profilierungskommunikation der Humanisten des 16. Jahrhunderts sowohl als Individuum als auch als Gruppe kennzeichneten.<sup>82</sup>

## 2 *Invektivität im deutschen Humanismus des 16. Jahrhunderts*

### 2.1 *Gruppenbildung durch Invektiven im Humanismus um 1500? Einige Klärungen vorab*

Die vorliegende Arbeit hinterfragt die Formen, Funktionen und Wirkungen von humanistischen Invektiven, deren Texte insbesondere auf antike Vorbilder rekurrten. Auch insgesamt betrachtet maßen die Humanisten ihren elaborierten Invektiven höchste Bedeutung bei.<sup>83</sup> Gerade das 16. Jahrhundert bereite durch die Erfindung der ‚Massenmedien‘ infolge der Gutenberg-Revolution den geeigneten technischen Nährboden für einen breiten Invektivenaustausch im Gelehrtenmilieu,<sup>84</sup> der sich in seiner Komplexität an ‚Öffentlichkeiten‘ aber

---

<sup>79</sup> Vgl. Thomas EDLINGER, *Der wunde Punkt. Vom Unbehagen an der Kritik*, Frankfurt a. M. 2015.

<sup>80</sup> ELLERBROCK u. a. (2017), S. 18.

<sup>81</sup> Vgl. PETERLINI (2021); Alfred LIEDE, *Dichtung als Spiel. Studien zur Unsinnspoesie an den Grenzen der Sprache*, Berlin u. New York <sup>2</sup>1992, S. 319–322.

<sup>82</sup> Vgl. für den Murner-Wimpfeling-Streit in Straßburg exemplarisch ISRAEL (2019) u. Roswitha SIMONS, *Der Streit zwischen Jakob Wimpfeling und Thomas Murner. Intertextualität im Dienste humanistischer Invektivdichtung*, in: Karl ENENKEL u. Christian PETERS (Hgg.), *Humanisten über ihre Kollegen. Eulogien, Klatsch und Rufmord (Scientia universalis I: Studien zur Wissenschaftsgeschichte der Vormoderne 3)*, Berlin 2018, S. 31–56.

<sup>83</sup> Vgl. ISRAEL/KRAUS/SASSO (2021), Einleitung, S. 4: „Auch wenn sie nicht in das moralische und pädagogische Ideal des Humanismus zu passen scheint, ist die Invektive während des 15. Jahrhunderts doch ein Markenzeichen des Humanismus in Italien und später darüber hinaus in ganz Europa.“

<sup>84</sup> Siehe einführend Michael GIESECKE, *Der Buchdruck in der frühen Neuzeit. Eine historische Fallstudie über die Durchsetzung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien (stw 1357)*, Frankfurt a. M. 1991.

noch einmal deutlich von der (ebenfalls druckgestützten) Handschriftenkultur des italienischen Humanismus abheben sollte.<sup>85</sup> Die rhetorische Virtuosität gestattete es den Humanisten jedenfalls, sich sichtbar als eigenständige Gruppe zu konstituieren und interne Konflikte auszutragen und zu lösen, sich andererseits aber auch klar von anderen Gruppen abzugrenzen und diese scharf anzugreifen. Die ‚Humanisten‘ stellten freilich keine ‚Klasse‘ *per se* dar. Ihre Bewegung lässt sich nicht als ‚Standes- oder Berufsbezeichnung‘ charakterisieren, wenngleich viele von ihnen hohe Ämter bekleideten und daher in der Folge auch weitreichende Privilegien in der Gesellschaft genossen. Vielmehr waren sie eine ‚Gesinnungs-/Gefühlsgemeinschaft‘ (*emotional community*),<sup>86</sup> die sich aus bildungspolitischen Inhalten, ästhetischen und ethischen Interessen zusammensetzte und sich mit den Sprachen, Schriften und Autoren der klassischen Antike beschäftigte (*studia humanitatis* oder *studia humaniora*).<sup>87</sup> Aus diesem Schreibstil bzw. dieser Denkklogik heraus formulierten, pflegten und wahrten die Humanisten ihren Habitus.<sup>88</sup>

Die tendenzielle Regelhaftigkeit des gruppeninternen Schmähungsaustausches im humanistischen Bildungsmilieu konnte die jüngere Forschung bereits herausarbeiten.<sup>89</sup> Sie lässt sich aber nicht allein als bestimmendes Distinktionsmerkmal begreifen,<sup>90</sup> sondern verweist auch auf andere kulturelle Vorbilder agonaler Arenen jener Zeit, zum Beispiel das Ehrduell, im Rahmen dessen ebenso Schmähungen, Entehrungen und Erniedrigungen der Gegner in regelmäßiger Wechselhaftigkeit ausgetauscht wurden.<sup>91</sup> Die gegenseitige Akzeptanz der jeweils zugebilligten Satisfaktionsfähigkeit der Streitenden untereinander konnte sowohl eine dynamische Eskalation bedeuten, andererseits unter bestimmten Voraussetzungen auch eine Befriedung des Konflikts einleiten.<sup>92</sup> Aus

<sup>85</sup> Zur Reflexion und Relativierung einer bloßen italienischen Handschriftenkultur vgl. die Ergebnisse von Uwe NEDDERMEYER, *Von der Handschrift zum gedruckten Buch. Schriftlichkeit und Leseinteresse im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Quantitative und qualitative Aspekte* (Buchwissenschaftliche Beiträge aus dem Deutschen Bucharchiv München), 2 Bde., hier Bd. 1: Text, Wiesbaden 1998, S. 420–422.

<sup>86</sup> Vgl. ROSENWEIN (2006).

<sup>87</sup> Vgl. HELMRATH (2010), S. 264–265.

<sup>88</sup> Vgl. Harald MÜLLER, *Habit und Habitus. Mönche und Humanisten im Dialog (Spätmittelalter und Reformation. Neue Reihe 32)*, Tübingen 2006; DERS., ‚Specimen eruditionis‘. Zum Habitus der Renaissance-Humanisten und seiner sozialen Bedeutung, in: Frank REXROTH (Hg.), *Beiträge zur Kulturgeschichte der Gelehrten im späten Mittelalter (Vorträge und Forschungen 73)*, Ostfildern 2010, S. 117–151.

<sup>89</sup> Vgl. bereits ISRAEL (2019).

<sup>90</sup> Uwe ISRAEL u. Christian JASER (Hgg.), *Agon und Distinktion. Soziale Räume des Zweikampfs zwischen Mittelalter und Neuzeit (Geschichte, Forschung und Wissenschaft 47)*, Berlin 2016.

<sup>91</sup> Vgl. Uwe ISRAEL u. Gherardo ORTALLI (Hgg.), *Il duello fra Medioevo ed età moderna: Prospettive storico-culturali (I libri di Viella 92)*, Rom 2009.

<sup>92</sup> Vgl. Peter STROHSCHNEIDER, *Dialogischer Agon*, in: Klaus W. HEMPFER u. Anita TRAININGER (Hgg.), *Der Dialog im Diskursfeld seiner Zeit (Text und Kontext. Romanische Literaturen und Allgemeine Literaturwissenschaft 26)*, Stuttgart 2010, S. 95–120.

diesem Grund wird dem Vergleich mit dem Duellmodus im Hinblick auf die agonale Praxis der humanistischen Schmährede besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Das gewaltfreie Aushandeln von Konflikten ist in der Tat eine der soziokulturellen Praktiken, die für den Fortbestand, die Selbsterhaltung und auch die langfristige Entwicklung menschlicher Gemeinschaften unabdingbar scheinen. Insbesondere hochformale Kontexte können tendenziell attraktiv für symbolträchtige Tabuhandlungen werden. Neben der Intention, formalisierte Grenzen zu überschreiten, folgt ein ritualisierter Invektivenaustausch aber immer bestimmten Regeln und Normen, da Invektiven stets von denjenigen Normkontexten abhängen, in die sie eingebettet wurden.<sup>93</sup>

Wer durfte zur bildungselitären Schicht der Humanisten gezählt werden und wer nicht? Von den Zeitgenossen wurde diese Frage in der Regel mithilfe von teils ausgefeilten Invektiven geklärt. War es sozusagen gar ‚humanistisch‘, stets zum Mittel der Invektive im Konfliktaustrag zu greifen? Humanistische Gelehrte, die seit Mitte des 14. Jahrhunderts Rhetorik als vornehmste Methode der Tugendförderung, Wahrheitssuche und Gotteserkenntnis betrachteten, sahen jedenfalls gerade in der gegenseitigen persönlichen Herabsetzung das Mittel zur Durchsetzung ihrer Positionen und zur Profilierung der eigenen Gruppe nach außen hin gegenüber ‚Nichthumanisten‘.<sup>94</sup> Dass die dynamische Verschränkung von In- und Exklusionsmomenten dabei – insbesondere in der Kunst- und Literaturszene – schöpferische Impulse bewirken konnte, scheint daher wenig überraschend.<sup>95</sup> Gerade die Invektiven der antiken Vorbilder stellten für die Humanisten ein breites sprachliches Inventar an Stilstrategien bereit, mit dem sie die Gegner vor das Problem stellen konnten, möglicherweise auf neue Formen des Konfliktaustrags ausweichen zu müssen. So prognostizierten die wesentlich unreglementierteren Religionsgespräche der 1520er Jahre später doch vor allen Dingen, dass die im universitären Schulbetrieb bis dato gängige Methode der wissenschaftlichen Debatte und Streitrede (scholastische Disputation) wohl nicht mehr als das geeignete Medium angesehen wurde, dem beschleunigten Modus einer sich verändernden (medialen) Umwelt adäquat zu begegnen. Die deutschen Humanisten des 16. Jahrhunderts trugen jedenfalls einen großen Anteil daran, dass sich die ‚Anerkennungskriege‘ dieser Zeit derart dynamisieren und auch artikulieren konnten. Denn gerade durch die Veröffentlichungen ihrer Briefe und Pamphlete partizipierten sie im Besonderen am politischen und literarischen Diskurs.

---

<sup>93</sup> Vgl. William LABOV, Rules for ritual insults, in: DERS. (Hg.), *Language in the Inner City. Studies in the Black English Vernacular*, Oxford 1977; Claudia GARNIER, Injurien und Satisfaktion. Zum Stellenwert rituellen Handelns in Ehrkonflikten des spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Adels, in: ZHF 29 (2002), S. 525–560.

<sup>94</sup> Vgl. bereits KRAUS (2021) sowie zur Theorie Kap. I.2.2 dieser Arbeit.

<sup>95</sup> Vgl. PETERLINI (2021); Jürgen MÜLLER, Der Maler als Pasquino – Spott, Kritik und Subversion. Eine neue Deutung von Caravaggios *Amor vincitore*, in: ISRAEL/KRAUS/SASSO (2021), S. 143–190.

## 2.2 Agonalität und eruditio: invective codes humanistischer Invektiven

Die erste und wichtigste Manifestation der humanistischen Natur ist das glühende Verlangen nach Kontroversen: die Lieblingswaffe ist die Beschimpfung, derer sie [die Humanisten] sich oft sogar als Hauptmittel bedienen, um ihre Gelehrsamkeit zu zeigen.<sup>96</sup>

Das Phänomen des Humanismus drang schnell in die unterschiedlichsten Strukturbereiche der Gesellschaft ein: akademisch, politisch, kirchlich. Eine Reihe von Praktiken und Ideen, die aus vorhandenem Material entwickelt wurden, strukturierten die kollektive Identität einer Elitegruppe und erzeugten gleichzeitig ein präzises Repräsentations- und Unterscheidungssystem im Milieu der Intellektuellen. Bei den Gruppenbildungen kam hierbei der Gelehrsamkeit (*eruditio*) und der Fähigkeit, exzellentes Latein zu beherrschen (*latinitas*), in den Invektiven eine distinktive Kraft zu.<sup>97</sup> Denn Kompetenz in klassischer Philologie und Literatur, in lateinischer Grammatik und Stil, wurden als „ontische Kernqualifikationen“ und damit als Voraussetzungen für das Erreichen des Humanistenstatus angesehen.<sup>98</sup> „Die Invektive ermöglichte es den Humanisten, sich durch die Zurschaustellung der Gelehrsamkeit darzustellen und zu inszenieren, um Reputation für sich selbst in der eigenen Gemeinschaft zu erlangen. Deswegen war es unvermeidlich, eigene Gelehrsamkeit zu zeigen, auch wenn das Hauptziel einer Invektive vielleicht ein anderes war.“<sup>99</sup> Diese intellektuelle Tendenz bzw. dieser kommunikative Modus wird durch den Terminus des *self-fashioning*<sup>100</sup> ebenso treffend beschrieben, wie der Terminus *community fashioning*<sup>101</sup> für die Selbststilisierung sowie die Abgrenzung der Humanisten nach außen hin als Gruppe (*Sodalitas litteraria* oder Sodalitäten) steht.<sup>102</sup>

---

<sup>96</sup> Felice VISMARA, *L'invettiva, arma preferita degli umanisti nelle lotte private, nelle polemiche letterarie, politiche e religiose*, Mailand 1900, S. VI: „La prima e più importante manifestazione della natura umanistica è la brama ardente di polemiche: l'arma preferita in queste è l'invettiva, della quale si servono spesso come di mezzo principale a sfoggiare la propria erudizione.“ Vgl. auch einführend ISRAEL/KRAUS/SASSO (2021), hier S. 9–10.

<sup>97</sup> Vgl. grundlegend Eckhard BERNSTEIN, *Group Identity Formation in the German Renaissance Humanists. The function of Latin*, in: Eckhard KESSLER u. Heinrich C. KUHN (Hgg.), *Germania Latina. Latinitas teutonica. Politik, Wissenschaft, humanistische Kultur vom späten Mittelalter bis in unsere Zeit*, München 2003, S. 375–86.

<sup>98</sup> Vgl. HELMRATH (2010), Zitat S. 275.

<sup>99</sup> ISRAEL/KRAUS/SASSO (2021), S. 9.

<sup>100</sup> Vgl. Stephen GREENBLATT, *Renaissance Self-fashioning. From More to Shakespeare*, Chicago u. London 1980, S. 9–10.

<sup>101</sup> Vgl. Bernd HÄSNER, *Der Dialog. Strukturelemente einer Gattung zwischen Fiktion und Theoriebildung*, in: Klaus W. HEMPFER (Hg.), *Poetik des Dialogs: aktuelle Theorie und rinascimentales Selbstverständnis (Text und Kontext 21)*, Stuttgart 2004, S. 13–67, hier S. 48–52.

<sup>102</sup> Vgl. BERNSTEIN (1998), S. 53; BERNSTEIN (2003); Heinz ENTNER, *Was steckt hinter dem Begriff *sodalitas litteraria*? Ein Diskussionsbeitrag zu Conrad Celtis und seinen Freundes-*

Die Humanisten pflegten nicht nur gemeinsame Ideale, sondern konkurrierten auch häufig auf einem relativ engen professionellen ‚Markt‘. Wie eben erläutert wurde, war die Kompetenz in der lateinischen Grammatik und im lateinischen Stil stets ein durchaus überzeugender Beweis für die Zugehörigkeit zur humanistischen Corona.<sup>103</sup> Dabei bildeten *eruditio* und *latinitas* gleichermaßen den Sockel des wettbewerblichen und kompetitiven Charakters humanistischer Invektiven.<sup>104</sup> Schon Jacob BURCKHARDT hob die Invektive der italienischen Humanisten als den Inbegriff für das ‚ausgebildete Individuum‘ hervor und sprach von ihrem agonalen Charakter im Kontext ihrer gelehrten Auseinandersetzungen.<sup>105</sup> Als konsensuale Gemeinschaft war die Gelehrtenrepublik tatsächlich aus einem System verschiedener Netzwerke aufgebaut.<sup>106</sup> Am sichtbarsten werden diese Netzwerke im Briefverkehr der Humanisten, den sie mit reichlichen Freundschaftsbekundungen (*amicitia*; bspw. Dedikationsepisteln, Voroder Nachwort) versahen und im Anschluss publizierten,<sup>107</sup> um den Zusammenhalt der Gruppe öffentlich zur Schau zu stellen und dadurch zu stärken.<sup>108</sup> Dies wirkte sich freilich auch auf die sprachliche Konventionalität humanistischer Briefkultur aus. Manche Briefe lassen sich mehr wie lateinische Stilübungen oder traktatähnliche Konversationen lesen, als wie persönliche Briefe im

---

kreisen, in: Klaus Garber u. a. (Hgg.), Europäische Sozietätsbewegung und demokratische Tradition. Die europäischen Akademien der Frühen Neuzeit zwischen Frührenaissance und Spätaufklärung (Frühe Neuzeit 27), Bd. 2, Tübingen 1996, S. 1096–1101.

- <sup>103</sup> Vgl. Marc LAUREYS, *Competence matters. Grammar and Invective in Girolamo Balbi's ‚Rhetor gloriosus‘*, in: Uwe BAUMANN, Arnold BECKER u. Marc LAUREYS (Hgg.), *Polemik im Dialog des Renaissance-Humanismus. Formen, Entwicklungen und Funktionen* (Super alta perennis. Studien zur Wirkung der Klassischen Antike 19), Göttingen 2015, S. 63–86, hier S. 66.
- <sup>104</sup> Vgl. Clémence REVEST, *Naissance du cicéronianisme et émergence de l'humanisme comme culture dominante: réflexions pour une histoire de la rhétorique humaniste comme pratique sociale*, in: *Mélanges de l'École française de Rome* 125, 1 (2013), S. 219–257.
- <sup>105</sup> Vgl. Jacob BURCKHARDT, *Die Cultur der Renaissance in Italien. Ein Versuch*, hg. v. Mikkel MANGOLD, München 2018, S. 105–115; siehe auch ISRAEL/KRAUS/SASSO (2021), S. 10.
- <sup>106</sup> Vgl. Robert GRAMSCH, ‚Seilschaften‘ von universitätsgebildeten Klerikern im deutschen Spätmittelalter – Beziehungsformen, Netzwerkstrukturen, Wirkungsweisen, in: Gerhard Krieger (Hg.), *Verwandschaft, Freundschaft, Bruderschaft. Soziale Lebens- und Kommunikationsformen im Mittelalter* (Akten des 12. Symposiums des Mediävistenverbandes), Berlin 2009, S. 176–188.
- <sup>107</sup> Vgl. Klaus KIPF, *Humanistische Freundschaft im Brief – Zur Bedeutung von amicus, amicitia und verwandter Begriffe in Briefcorpora deutscher Humanisten 1480–1520*, in: Gerhard Krieger (Hg.), *Verwandschaft, Freundschaft, Bruderschaft. Soziale Lebens- und Kommunikationsformen im Mittelalter* (Akten des 12. Symposiums des Mediävistenverbandes), Berlin 2009, S. 491–509, hier S. 491–493.
- <sup>108</sup> Franz J. WORSTBROCK, *Vowort*, in: Ders. (Hg.), *Der Brief im Zeitalter der Renaissance* (Mitteilungen der DFG-Kommission für Humanismusforschung 9), Weinheim 1983, S. 5–6, hier S. 6: „Im brieflichen Austausch konstituierten sich die Humanisten über alle räumlichen Grenzen hinweg, auch wenn sie einander nie sahen, als eigene Kommunikationsgemeinschaft, als *Respublica literaria*.“

Sinne der ‚Privatheit‘.<sup>109</sup> Gerade im Rahmen von ‚Schmähreduellen‘, d. h. in einem reglementierten kommunikativen Austausch von Invektiven, muss wohl gerade der Brief, den Franz Josef WORSTBROCK schon als „die insgesamt wichtigste humanistische Quellengattung“ einordnete,<sup>110</sup> eine gewichtige Rolle im Profilierungskontext der humanistischen Bewegung einnehmen.<sup>111</sup>

### 2.3 *Invektive Kommunikationsformen im deutschen Humanismus: Textualität und Paratextualität im frühen 16. Jahrhundert*

Briefe besitzen unbestritten einen dialogischen Charakter.<sup>112</sup> Der Dialog kann unter Umständen aber auch selbst zu einer ‚invektiven Gattung‘ transformiert werden,<sup>113</sup> wie Huttens an die Totengespräche Lukians angelehnter Dialog ‚Phalarismus‘ (1517) exemplarisch unter Beweis stellt.<sup>114</sup> Im Nachfolgenden soll unter einer Invektive jedoch mehr als der bloße kommunikative Akt einer Beleidigung oder die antike literarische Gattung der *invectiva oratio* (Schmährede vor Gericht),<sup>115</sup> die als beliebtes Stilmittel gerade im Zeitalter des Humanismus

---

<sup>109</sup> Vgl. Esther-Beate KÖRBER, Der soziale Ort des Briefs im 16. Jahrhundert, in: Horst WENZEL (Hg.), Gespräche, Boten, Briefe: Körpergedächtnis und Schriftgedächtnis im Mittelalter (Philologische Studien und Quellen 143), Berlin 1997, S. 244–258, hier S. 257.

<sup>110</sup> Franz J. WORSTBROCK, Rez. zu Johannes Reuchlin, Briefwechsel. Bd. 1: 1477–1505, hg. v. Matthias DALL’ASTA u. Gerald DÖRNER, Stuttgart u. Bad Cannstatt 1999, in: Zeitschrift für deutsches Altertum 130 (2001), S. 236–242, hier S. 236.

<sup>111</sup> Für die Briefe des Würzburger Abtes und Humanisten Johannes Trithemius konnte Klaus ARNOLD bereits neben den Schlagworten *amicitia* (Mitgliedschaft in einer gelehrten Sodalität), *dedicatio* (Widmungsepistel), *exhortatio* (Inhalt monastischer Erbauungsschriften und Paränese) auch die *controversia* (Apologese und theologische Streitfragen) als es sentiellen Bestandteil humanistischer Briefkultur konstatieren. Vgl. Klaus ARNOLD, Warum schrieben und sammelten Humanisten ihre Briefe? Beobachtungen zum Briefwechsel des Benediktinerabtes Johannes Trithemius (1462–1516), in: Michael BUSCH u. Jörg HILLMANN (Hgg.), Adel – Geistlichkeit – Militär. Festschrift für Eckardt Opitz zum 60. Geburtstag, Bochum 1999, S. 19–32, hier S. 31.

<sup>112</sup> Leonid BATKIN, Die italienische Renaissance. Versuch einer Charakterisierung eines Kulturtyps, Dresden 1979, S. 265–323. Zur Dialogforschung: Klaus W. HEMPFER, Möglichkeiten des Dialogs. Struktur und Funktion einer literarischen Gattung zwischen Mittelalter und Renaissance in Italien (Text und Kontext 15), Stuttgart 2002; DERS., Poetik des Dialogs. Aktuelle Theorie und rinascimentales Selbstverständnis (Text und Kontext 21), Stuttgart 2004; Bodo GUTHMÜLLER u. Wolfgang G. MÜLLER (Hgg.), Dialog und Gesprächskultur in der Renaissance (Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung 21), Wiesbaden 2004.

<sup>113</sup> Vgl. Albrecht DRÖSE, Marina MÜNKLER u. Antje SABLTONY (Hgg.), Invektive Gattungen. Formen und Medien der Herabsetzung (Sonderheft der Kulturwissenschaftlichen Zeitschrift 6/2021).

<sup>114</sup> Vgl. insbes. BECKER (2013) u. KRAUS (2021).

<sup>115</sup> Severin KOSTER, Invektive und Polemik in der Antike. Suche nach einer Verhältnisbestimmung, in: Oda WISCHMEYER u. Lorenzo SCORNAIENCHI (Hgg.), Polemik in der frühchristlichen Literatur. Texte und Kontexte (Beihefte zur Zeitschrift für die neutestamentliche Wissenschaft 170), Berlin u. New York 2011, S. 39–53, hier S. 40: Die Invektive leitet sich nach antikem Verständnis etymologisch vom Adjektiv *invectivus* ab und ist

wiederentdeckt wurde, verstanden werden.<sup>116</sup> Invektivität kann sich nämlich gerade in ihren Randbereichen und Grauzonen in zahlreichen Formen, Mustern und Gattungen realisieren.<sup>117</sup> „Einige rhetorische und literarische Gattungen sind einschlägig: Invektive, Polemik, Satire, Pasquill, Dialog, Witz etc. Für die Frage nach der Formenvielfalt und -geschichte der Invektiven ist jedoch zu berücksichtigen, dass auch andere Gattungen invektiv aufgeladen bzw. über bestimmte Verfahren (Parodie, Persiflage, Travestie) invektiv transformiert werden können.“<sup>118</sup> Gerade die Invektiven Hutten werden uns hierbei Konturen aufzeigen, inwieweit sich das Spektrum an Formen und Formvorlagen in der druckgestützten Öffentlichkeit des 16. Jahrhunderts noch erweitern ließe.

Bei der humanistischen Auswahl antiker Autoren sticht vor allem die Figur und das Werk Ciceros heraus,<sup>119</sup> wenngleich der Verweis auf zahlreiche weitere Autoren wie etwa Lukian oder Tacitus in gewisser Weise eine identifizierende Praktik dieser elitären Gemeinschaft darstellte, kollektive Anerkennung (symbolisches Kapital) anderer Intellektueller zu gewinnen. Insbesondere die Invektive galt im Milieu des Humanismus als rhetorische Schreibpraktik, die als Sinnbild für die Textproduktion der *studia humanitatis* steht.<sup>120</sup> Insgesamt betrachtet fand invektive Kommunikation auch in der Epoche der Renaissance auf unterschiedlichen medialen Ebenen und in konkreten historischen Konstellationen statt. Etablierte Muster aus der antiken klassischen Literatur dienten den Humanisten als „Archiv von Formen von Degradationsmodellen, auf die bei Bedarf zurückgegriffen werden“ konnte. Vor diesem Hintergrund wäre die Bezeichnung ‚kommunikative Gattung‘ für die Einordnung humanistischer Invektiven nicht ungeeignet, die Vielfalt dieses Spracharsenals an Beschimpfungen zu beschreiben, da sie „die Aspekte der kommunikativen Situation, des sozialen Kontexts und der sprachlichen Form zusammenführt“.<sup>121</sup>

---

daher als *invektiva* lediglich eine Verkürzung der Junktur *oratio invektiva* (Schmährede). „Das substantivierte Adjektiv ist im Lateinischen hingegen relativ selten und hat sich als Fremdwort auch im Deutschen nicht eingebürgert. Das heißt, dass es sowohl in der Antike wie auch heute durch andere Begriffe vertreten wird, im Deutschen vornehmlich durch das Wort Polemik, das im geläufigen Sprachgebrauch das mit abdeckt, was für die Invektive spezifisch ist, nämlich den emotionalen Angriff auf eine Person in Form von Verbalinjurien.“

<sup>116</sup> Vgl. ISRAEL/KRAUS/SASSO (2021), S. 10–12, hier S. 10: „Tatsächlich hatte der direkte persönliche Angriff mit dem Ziel der Herabsetzung und Verächtlichmachung des Gegenübers einen festen Platz im System der antiken Rhetorik, und zwar vor allem in der Gestalt der Tadel oder Scheltrede (ψόγος / *vituperatio*), die beinahe ausschließlich als Gegenstück zur Lobrede (ἔπαινος / *laus*) gesehen wurde.“

<sup>117</sup> Vgl. Severin KOSTER, Die Invektive in der griechischen und römischen Antike, Meisenheim 1980, zur Invektivrede nach dem Vorbild Ciceros lediglich S. 113–133.

<sup>118</sup> ISRAEL/KRAUS/SASSO (2021), S. 11.

<sup>119</sup> Für Hutten siehe Kap. IV.4 dieser Arbeit.

<sup>120</sup> Vgl. Marc LAUREYS, Per una storia dell’*invektiva umanistica*, in: *Studi umanistici piceni* 23 (2003), S. 9–30; HELMRATH (2010).

<sup>121</sup> Beide Zitate bei ISRAEL/KRAUS/SASSO (2021), S. 12.

In der humanistischen Streitschriftenliteratur des beginnenden 16. Jahrhunderts beschleunigte und heterogenisierte sich allerdings nicht nur die angedeutete Realisierungsvielfalt invektiver Werk- und Textformen, sondern gleichsam auch ihre paratextuellen Bausteine von innen heraus.<sup>122</sup> Schon der französische Literaturtheoretiker Gérard GENETTE proklamierte die ‚Geleittexte‘<sup>123</sup> von Büchern zum konstitutiven ‚Beiwerk, durch das ein Text [überhaupt erst] zum Buch wird und als solches vor die Leser und, allgemeiner, vor die Öffentlichkeit tritt. Dabei handelt es sich weniger um eine Schranke oder eine undurchlässige Grenze als um eine *Schwelle*, [...] um eine ‚unbestimmte Zone‘ zwischen innen und außen [...].<sup>124</sup> Die hier entwickelte Formel: *Paratext* = *Peritext*<sup>125</sup> + *Epitext*<sup>126</sup> ist für unsere Analyse dahingehend interessant, da ebenso die Rolle der Anschlusskommunikation mitberücksichtigt wird. Richtig für die Medienlandschaft der vorreformatorischen Zeit ist sicherlich die Annahme, dass „der sogenannte ‚Paratext‘ oft [so eng] mit dem [eigentlichen] ‚Text‘ verbunden [war], dass er im Grunde keinen anderen Status besaß als der ‚Text‘“ selbst.<sup>127</sup> Gleichzeitig lässt sich allerdings die für die Frühe Neuzeit postulierte These

---

<sup>122</sup> Zum Begriff des Paratextes sowie seiner Problematisierung: Gérard RAULET u. Burghart SCHMIDT (Hgg.), *Vom Parergon zum Labyrinth. Untersuchungen zur kritischen Theorie des Ornaments*, Wien 2011, S. 101–110; Uwe WIRTH, *Das Vorwort als performative, paratextuelle und parergonale Rahmung*, in: Jürgen FOHRMANN (Hg.), *Rhetorik, Figuration und Performanz*, Stuttgart u. Weimar 2004, S. 603–628; Bernhard PABST, *Text und Paratext als Sinneinheit? Lehrhafte Dichtungen des Mittelalters und ihre Glossierung*, in: *Wolfram-Studien* 19 (2006), S. 117–145; Georg STANITZEK, *Buch. Medium und Form – in paratexttheoretischer Perspektive*, in: Ursula RAUTENBERG (Hg.), *Buchwissenschaft in Deutschland*, Berlin u. New York 2010, S. 157–202.

<sup>123</sup> Joachim KNAPE, *Der humanistische Geleittext als Paratext – am Beispiel von Brants Beigaben zu Tennglers *Layen Spiegel**, in: Andreas DEUTSCH (Hg.), *Ulrich Tenglers Laienspiegel. Ein Rechtsbuch zwischen Humanismus und Hexenwahn*, Heidelberg 2011, S. 117–137.

<sup>124</sup> Gérard GENETTE, *Paratexte. Das Buch vom Beiwerk des Buches (suhkamp taschenbuch wissenschaft 1510)*, Frankfurt a. M. <sup>8</sup>2021, S. 10.

<sup>125</sup> Gemeint sind Paratexte, die die Gestaltung des Textes selbst betreffen bzw. materiell an diesen gebunden sind (Buchumschlag, Klappentext, Autorname, Widmung, Typographie, Kapitelüberschriften, Glossen etc.). Vgl. ebd., S. 22–40.

<sup>126</sup> Hier sind alle paratextuellen Elemente gemeint, die um das Buch zirkulieren oder über jenes metainvektiv reflektieren (Kolloquia, Debatten, [Selbst-]Kommentare, Lesungen, Briefe, Tagebucheintragungen des Autors, Biographien, Verlagswerbung, etc.). Vgl. ebd., S. 329–384.

<sup>127</sup> Karl ENENKEL, *Paratexte, Autorschaft und Wissensvermittlung*, in: DERS. (Hg.), *Die Stiftung von Autorschaft in der neulateinischen Literatur (ca. 1350–1650). Zur autorisierenden und wissensvermittelnden Funktion von Widmungen, Vorworttexten, Autorporträts und Dedikationsbildern (Mittellateinische Studien und Texte 48)*, Leiden 2015, S. 1–53, hier S. 9.

einer ‚Pluralisierung des Paratextes‘<sup>128</sup> bzw. einer ‚Epoche des Paratextes‘<sup>129</sup> als verfrüht zurückweisen, da eine strikte Trennung von Textualität und Paratextualität, wie sie das Genettesche Paratextverständnis vorsieht, gerade mit Blick auf die Dynamik und Affordanzen<sup>130</sup> der humanistischen Invektivenproduktion des 16. Jahrhunderts deutlich zu kurz zu greifen scheint.<sup>131</sup>

Die Humanisten schienen jedenfalls auch in paratextueller Hinsicht Medienexperten gewesen zu sein, wohl vorwiegend deshalb, weil sie innerhalb ihrer persönlichen Netzwerke oft unmittelbar in den Druck- und Veröffentlichungsprozess ihrer Werkkompositionen miteingebunden (bspw. als *corrector*)<sup>132</sup> und dadurch maßgeblich am „Boom paratextueller Formen und Funktionen“ beteiligt waren.<sup>133</sup> Insbesondere der ludisch-agonale Charakter humanistischer Invektivkonstellationen wirkte sich, mit Blick auf Johan HUIZINGAS Kulturtheorie des Spiels,<sup>134</sup> folgerichtig äußerst fruchtbar auf die Formen-, Funktions- und Wirkungsvielfalt frühneuzeitlicher Paratexte aus:<sup>135</sup>

Der Paratext kann seinen Bezugstext relativieren, ironisieren oder gar destruieren, seine poetologische Faktur offenlegen oder über so zentrale Kategorien wie Fiktionalität, Autorität und Autorschaft Auskunft geben. Nicht selten gewinnt das Beiwerk eine solche ästhetische, explikative oder poetologisch-metapoetische Eigenständigkeit, dass Genettes Hierarchisierung von Text und subsidiärem Paratext ins Wanken gerät:

---

<sup>128</sup> Cornelia RÉMI, Die Pluralisierung des Paratextes. Formen, Funktionen und Theorie eines Phänomens frühneuzeitlicher Kommunikation, in: Mitteilungen des Sonderforschungsbereichs 573 ‚Pluralisierung und Autorität in der Frühen Neuzeit‘ 2 (2006), S. 48–50.

<sup>129</sup> Vgl. Frieder von AMMON u. Herfried VÖGEL, Einleitung, in: DIES. (Hgg.), Die Pluralisierung des Paratextes in der Frühen Neuzeit. Theorie, Formen, Funktionen (Pluralisierung & Autorität 15), Berlin u. Münster 2008, S. XV.

<sup>130</sup> Siehe Kap. II.5 dieser Arbeit.

<sup>131</sup> Vgl. Michael R. OTT, Die Erfindung des Paratextes. Überlegungen zur frühneuzeitlichen Textualität (2010), in: [http://publikationen.ub.uni-frankfurt.de/opus4/frontdoor/deliver/index/docId/7858/file/Erfindung\\_des\\_Paratextes.pdf](http://publikationen.ub.uni-frankfurt.de/opus4/frontdoor/deliver/index/docId/7858/file/Erfindung_des_Paratextes.pdf) [letzter Zugriff: 19.07.2022].

<sup>132</sup> Vgl. Anthony GRAFTON, The Culture of Correction in Renaissance Europe, London 2011; Heinrich GRIMM, Von dem Aufkommen eines eigenen Berufszweiges Korrektor und seinem Berufsbild im Buchdruck des XVI. Jahrhunderts, in: Gutenberg-Jahrbuch 39 (1964), S. 185–190.

<sup>133</sup> Vgl. Joachim HAMM, Zur Paratextualität und Intermedialität in Sebastian Brants *Vergilius pictus* (Straßburg 1502), in: Jörg ROBERT (Hg.), Intermedialität in der Frühen Neuzeit. Formen, Funktionen, Konzepte. Tagung an der Universität Eichstätt, 28.–31.3.2012 (Frühe Neuzeit 209), Berlin u. Boston 2017, S. 236–259, hier S. 236–237, betonte bereits zurecht den ‚Werkgemeinschafts-Charakter‘ zwischen Offizinen, Künstlerkreisen und humanistischen Zirkeln (S. 238).

<sup>134</sup> Johan HUIZINGA, Homo ludens. Vom Ursprung der Kultur im Spiel, Hamburg 1997; Stefan MATUSCHEK, Literarische Spieltheorie. Von Petrarca bis zu den Brüdern Schlegel, Heidelberg 1998.

<sup>135</sup> Klaus KIPF, Auctor ludens. Der Topos des spielerischen Schreibens in poetologischen Paratexten unterhaltender Literatur im Renaissance-Humanismus und in der deutschen Literatur der frühen Neuzeit, in: Thomas ANZ u. Heinrich KAULEN (Hgg.), Literatur als Spiel. Evolutionsbiologische, ästhetische und pädagogische Aspekte (Spectrum Literaturwissenschaft 22), Berlin u. New York 2009, S. 209–229.

Gerade in der paratextuellen Zone, am vermeintlichen Rand des Textes, ereignet sich doch immer wieder Entscheidendes. Dies gilt umso mehr, wenn man berücksichtigt, dass gerade im späten 15. Jahrhundert und 16. Jahrhundert das Beiwerk zum Buch nicht nur aus Paratexten, sondern auch aus Bildern bestand.<sup>136</sup>

Denn es waren insbesondere Bilder, die seit dem Medienumschwung um das Jahr 1500 in Deutschland vermehrt in die Textkompositionen von Autoren unterschiedlicher Couleur miteingeflochten wurden.<sup>137</sup> Auch Hutten band die Bildsprache konsequent in seine Invektiven mit ein. Er knüpfte an diese neuen intermedialen Arrangements insbesondere die Hoffnung, den Text weniger zu illustrieren, sondern ihn vielmehr vor einem Publikum als dynamischen Prozess zu versinnbildlichen (*evidentia*) und das Publikum so zum ‚Augenzeugen‘ zu machen.<sup>138</sup> An vielen Stellen fordert Hutten den Leser geradezu auf, das Bild als gleichwertiges paratextuelles Element neben dem Text zu betrachten, denn ohne das Bild wäre der Text gar nicht verständlich und umgekehrt.

Es scheint in der Folge nicht verwunderlich, dass derartige ‚Bildbücher‘ aufgrund ihres ostentativen Charakters rasch zu einem Massenphänomen des frühen 16. Jahrhunderts wurden.<sup>139</sup> „Dass in solchen frühneuzeitlichen ‚Bildbüchern‘ die Sinnvermittlung intermedial erfolgt [...], hat, wendet man sich der Überlieferungsgeschichte zu, methodische Konsequenzen.“<sup>140</sup> Dies bedeutet nämlich nicht nur die Loslösung von GENETTES hierarchischem Paratextbegriff, sondern die Zuwendung hin zu einem dynamischeren Konzept, das mit dem breiten konstellativen Ansatz der Invektivitätsforschung in Einklang zu bringen ist. An dieser Stelle bietet sich insbesondere die historische Intermedialitätsforschung,<sup>141</sup> wie sie an der Universität Würzburg seit einigen Jahren interdiszi-

---

<sup>136</sup> HAMM (2017), S. 238–239.

<sup>137</sup> Karin KRAUSE u. Barbara SCHELLEWALD (Hgg.), *Bild und Text im Mittelalter*, Köln 2011; Martina BACKES, Eckart C. LUTZ u. Stefan MATTER (Hgg.), *Lesevorgänge. Prozesse des Erkennens in mittelalterlichen Texten, Bildern und Handschriften* (Medienwandel – Medienwechsel – Medienwissen 11), Zürich 2010.

<sup>138</sup> Vgl. Jan-Dirk MÜLLER, *Evidentia* und Medialität. Zur Ausdifferenzierung von Evidenz in der Frühen Neuzeit, in: Gabriele WIMBÖCK u. a. (Hgg.), *Evidentia. Reichweiten visueller Wahrnehmung in der Frühen Neuzeit*, Münster 2007, S. 57–81.

<sup>139</sup> Joachim KNAPE, Mnemonik, Bildbuch und Emblematisierung im Zeitalter Sebastian Brants (Brant, Schwarzenberg, Aciati), in: Werner BIES u. Hermann JUNG (Hgg.), *Mnemosyne. Festschrift für Manfred Lurker*, Baden-Baden 1988, S. 133–178.

<sup>140</sup> Joachim HAMM, *Intermediale Varianz. Sebastian Brants ‚Narrenschiß‘ in deutschen Ausgaben des 15. Jahrhunderts*, in: Dorothea KLEIN (Hg.), *Überlieferungsgeschichte transdisziplinär. Neue Perspektiven auf ein germanistisches Forschungsparadigma*, Wiesbaden 2016, S. 223–240, hier S. 225.

<sup>141</sup> Vgl. Irina O. RAJEWSKY, *Intermedialität* (UTB 2261), Tübingen 2002; Jörg ROBERT, *Intermedialität in der Frühen Neuzeit – Genealogien und Perspektiven*, in: DERS. (Hg.), *Intermedialität in der Frühen Neuzeit. Formen, Funktionen, Konzepte. Tagung an der Universität Eichstätt, 28.–31.3.2012* (Frühe Neuzeit 209), Berlin u. Boston 2017, S. 3–17; Jörg ROBERT, *Einführung in die Intermedialität*, Darmstadt 2014. Siehe weiterhin die bibliographischen Angaben zur mediävistischen Intermedialitätsforschung bei HAMM (2016), S. 239, Anm. 8.

plinär betrieben wird,<sup>142</sup> synaptisch an. Gerade sie betont das Zusammenspiel von Medien nach innen und außen, die in einem individuellen Ereigniskontext wirken, sich in ständiger Experimentierfreudigkeit auch ständig verändern und sogar Gruppen formen bzw. spalten können.<sup>143</sup> Zweifellos sind in der Analyse neben unterschiedlichen *performative turns* eben auch *visual turns* beobachtbar,<sup>144</sup> denn gerade im Bild lassen sich exzellent Gruppenzugehörigkeiten und Positionierungsstrategien kommunizieren.<sup>145</sup> Dabei war es durch die Verwendung intermedialer Arrangements gleichzeitig möglich, sich vor den adressierten Publika und vor der eigenen *peer group* als Autor zu profilieren. So zeigen die Autorenporträts Huttens in mehreren seiner Invektiven ihn beispielsweise stets als schillernden ‚Ritterhumanisten‘, gekennzeichnet durch die Attribute des Reichsritters (Rüstung, Schwert) und des gelehrten Humanisten (Lorbeerkranz, Buch).<sup>146</sup> Doch auch Flugschriften und Flugblätter konnten dieser Tage mit kunstvollen Holzschnitten ergänzt und im Rahmen invektiver Kommunikationsstrategien genutzt werden.<sup>147</sup> Nicht von ungefähr dienten ‚Medienkombinationen‘<sup>148</sup> – wie etwa die von (Fehde-)Brief<sup>149</sup> und Bild oder die von Bild und Wappen – Hutten sozusagen als Repertoire an rhetorischen Stilmitteln, sich in janusköpfiger Hinsicht, also im zweifachen Habit des ritterlichen Gelehrten, zu positionieren.<sup>150</sup> Man sieht, dass intermediale Praktiken wie

<sup>142</sup> Siehe exemplarisch Joachim HAMM u. Dorothea KLEIN (Hgg.), *Text – Bild – Ton. Spielarten der Intermedialität in Mittelalter und Früher Neuzeit* (Publikationen aus dem Kolleg ‚Mittelalter und Frühe Neuzeit‘ 8), Würzburg 2021.

<sup>143</sup> Vgl. Sabine GRIESE, *Exklusion und Inklusion. Formen der Überlieferung und des Gebrauchs von Literatur im 15. Jahrhundert*, in: Felix HEINZER u. Hans-Peter SCHMIT (Hgg.), *Codex und Geltung* (Wolfenbütteler Mittelalter-Studien 30), Wiesbaden 2015, S. 175–190.

<sup>144</sup> Birgit EMICH, *Bildlichkeit und Intermedialität in der Frühen Neuzeit. Eine interdisziplinäre Spurensuche*, in: ZHF 35, 1 (2008), S. 31–56.

<sup>145</sup> Gabriele RIPPL, *Intermedialität. Text/Bild-Verhältnisse*, in: Claudia Benthien u. Brigitte Weingart (Hgg.), *Literatur und Visuelle Kultur*, Berlin 2014, S. 139–158.

<sup>146</sup> Vgl. Susanne SKOWRONEK, *Autorenbilder. Wort und Bild in den Porträtkupferstichen von Dichtern und Schriftstellern des Barock* (Würzburger Beiträge zur deutschen Philologie 22), Würzburg 2000, zu Huttens Autorenporträts S. 46–52.

<sup>147</sup> Vgl. Ludwigsburg, Staatsarchiv B 91a, Bü 65, 4, Detail.

<sup>148</sup> Vgl. RAJEWSKI (2002); reflektiert bei HAMM (2017), S. 224, Anm. 6.

<sup>149</sup> Jan PAPY u. a. (Hgg.), *Self-Presentation and Social Identification. The Rhetoric and Pragmatics of Letter Writing in Early Modern Times* (Supplementa Humanistica Lovaniensia 18), Leuven 2002.

<sup>150</sup> Während die Erscheinung Huttens als ‚Ritterhumanist‘ wohl eher die Ausnahme als die Regel für die Forschung bleibt, so scheint es doch bemerkenswert, dass auch andere bekannte Humanisten wie Johannes Reuchlin bisher gängige kommunikative Modi der Herrschaftspräsentation, wie etwa das Führen von Wappen, das vermeintlich nur dem Adel vorbehalten war, übernehmen. Zu sehen ist das Wappen in hervorragender Qualität bei Stefan RHEIN, *Johannes Reuchlin (1455–1522). Ein deutscher „uomo universale“*, in: Paul G. SCHMIDT (Hg.), *Humanismus im Deutschen Südwesten. Biographische Profile. Im Auftrag der Stiftung ‚Humanismus heute‘ des Landes Baden-Württemberg*. Sigmaringen 1993, S. 59–75, S. 65, Abb. 1. Zu sehen ist ein Rauchaltar (*Ara Capnionis*),

bspw. das Edieren von Texten<sup>151</sup> von der humanistischen Corona als gelehrte Praxis<sup>152</sup> wahrgenommen wurden und somit in den Bereich des *self-fashioning* zu rechnen sind:

Paratexte konstituieren literarische Texte in vielfältigen Spielarten. Ohne Paratexte – so kann man zugespitzt formulieren – gibt es keine Texte oder anders gewendet, es gibt keinen Text ohne Paratexte. Das heißt: Texte werden erst als Texteinheit wahrgenommen, wenn sie vor der Öffentlichkeit als solche kommuniziert werden; – und diese Kommunikation steuern maßgeblich die vom Autor, Herausgeber und Verleger verfassten bzw. gestalteten Paratexte. Die paratextuellen Kommunikationssignale, die also um einen Text als Bezugszentrum kreisen oder weiter gefasst die parergonalen Kommunikationssignale, die also im weiteren Sinne um ein Werk (ergon) kreisen, können als Ausdruck einer komplexen Form des kommunikativen Spiels einen psychologischen Wahrnehmungsrahmen schaffen, in dem es eine Vielfalt an kombinatorischen Kommunikations- wie auch Provokations- und Komplikationsmöglichkeiten gibt.<sup>153</sup>

---

der in einer Text-Bild-Symbolik freilich auf dessen gräzisierten bzw. latinisierten Namen Capnion anspielen soll, wie er sich selbst ja nur sehr ungern bezeichnete bspw. in seinen Briefen. Reuchlin erhielt, im Gegensatz zu Hutten, sein Recht auf das Führen eines Wappens im Jahre 1494, in dem er von Kaiser Friedrich III. feierlich das sog. Kleine Palatinat verliehen bekam. Vgl. DE BOER (2016), S. 1032; Stefan PÄTZOLD, ‚Zu seiner Zeit ein Wunderzeichen‘. Johannes Reuchlin aus Pforzheim. Philologe, Jurist, Humanist und Streiter wider die Dunkelmänner, in: *Concilium medii aevi* 8 (2005), S. 25–52, hier S. 39–40. Zur Heraldik und zu Wappen neuerdings die spannenden Ansätze der digitalen Mediävistik: Torsten HILTMANN, *Illuminierte Urkunden zwischen Diplomatie, Kunstgeschichte und Digital Humanities. Ergebnisse und Perspektiven*, in: Gabriele BARTZ u. Markus GNEISS (Hgg.), *Illuminierte Urkunden. Beiträge aus Diplomatik, Kunstgeschichte und Digital Humanities* (Beihefte zum Archiv für Diplomatik 15), Köln 2018, S. 453–469; DERS., *Legenden im Zweifel. Die Frage nach der Herkunft der Wappen und das Ende der mittelalterlichen Heraldik im 17. Jahrhundert*, in: Thomas KÜHTREIBER (Hg.), *Kontinuitäten – Umbrüche – Zäsuren. Die Konstruktion von Epochen in Mittelalter und früher Neuzeit in interdisziplinärer Sichtung*, Heidelberg 2016, S. 301–329; DERS. u. Miguel M. DE SEIXAS (Hgg.), *Heraldry in Medieval and Early Modern State Rooms* (*Heraldic Studies* 3), Ostfildern 2020.

<sup>151</sup> Sabine HOLTZ u. a. (Hgg.), *Humanisten edieren. Gelehrte Praxis im Südwesten in Renaissance und Gegenwart*. (Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg. Reihe B: Forschungen 196), Stuttgart 2014.

<sup>152</sup> Vgl. allgemein DE BOER/FÜSSEL/SCHÜTTE (2016).

<sup>153</sup> Nadja REINHARD, *Paratextuelle Politik und Praxis – Einleitung*, in: Martin GERSTENBRÄUN-KRUG u. Nadja REINHARD (Hgg.), *Paratextuelle Politik und Praxis. Interdependenzen von Werk und Autorschaft*, Wien 2018, S. 9–26, hier S. 9.

### 3 Mars und Muse: Die Invektiven Ulrichs von Hutten und die seiner Gegner

#### 3.1 Transalpine Invektivkompetenz: Das Leben des ‚Ritterhumanisten‘ Ulrich von Hutten im Spiegel seiner Invektiven und seiner Italienreisen

Ulrich von Hutten (1488–1523) wurde am 21. April 1488 auf Burg Steckelberg, südlich von Fulda bei Schlüchtern im Spessart gelegen, als erstes Kind des gleichnamigen Reichsritters Ulrich von Hutten und der Adelligen Otilie von Eberstein geboren.<sup>154</sup> Der väterliche Stamm der Familie war seit vielen Jahrhunderten im Gebiet zwischen Spessart und Rhön beheimatet, das für seine reichen Buchenwälder bekannt war. Hutten selbst wird sich später in seiner Studienzeit daher des Öfteren *Phagigena* oder *de buchen* nennen, um dieser adeligen Abstammung besonderen Ausdruck zu verleihen.<sup>155</sup> Denn er war immer beides: ein stolzer Ritter mit einem exzentrischen Standesbewusstsein, andererseits aber ebenso ein versierter Schriftsteller, Poet und Pamphletist, der es zu Weltruhm brachte und zu den höchsten Humanistenkreisen um Willibald Pirckheimer aus Nürnberg,<sup>156</sup> Johannes Reuchlin aus Pforzheim oder den niederländischen Gelehrten Erasmus von Rotterdam zählte.<sup>157</sup> Über die jugendliche Lebensrealität auf dem Steckelberger Familiensitz reflektierte Hutten 1518 im autobiographischen ‚Lebensbrief‘ an Pirckheimer zumindest wie folgt:<sup>158</sup>

Die Burg selbst, mag sie auf dem Berg oder im Tal liegen, ist nicht gebaut, um schön, sondern um fest zu sein; von Wall und Graben umgeben, innen eng, da sie durch die Stallungen für Vieh und Herden versperrt wird. Daneben liegen die dunkeln

<sup>154</sup> Besonders übersichtlich sind die biographischen Einführungen von Herbert JAUMANN, Hutten, Ulrich von, in: Deutscher Humanismus 1480 – 1520. Verfasserlexikon. Bd. 1, hg. v. Franz J. WORSTBROCK (2008), Sp. 1185–1237, hier Sp. 1185–1196 und die Zeittafel bei Renate NETTNER-REINSEL, Lebenslauf Ulrichs von Hutten, in: Peter LAUB (Hg.), Ulrich von Hutten. Ritter, Humanist, Publizist. 1488–1523. Katalog zur Ausstellung des Landes Hessen anlässlich des 500. Geburtstages, Melsungen 1988, S. 405–411.

<sup>155</sup> Vgl. JAUMANN (2008), Sp. 1185.

<sup>156</sup> Vgl. Eckhard BERNSTEIN, Willibald Pirckheimer und Ulrich von Hutten: Stationen einer humanistischen Freundschaft, in: Stephan FÜSSEL (Hg.), Ulrich von Hutten 1488–1988. Akten des Internationalen Ulrich-von-Hutten-Symposiums 15.–17. Juli 1988 in Schlüchtern (Pirckheimer-Jahrbuch 4), München 1989, S. 11–36; Wilhelm KÜHLMANN, Edelmann – Höfling – Humanist: zur Behandlung epochaler Rollenprobleme in Ulrich von Huttens Dialog ‚Aula‘ und in seinem Brief an Willibald Pirckheimer, in: August BUCK (Hg.), Höfischer Humanismus (Mitteilung der Kommission für Humanismusforschung 16), Weinheim 1989, S. 161–182.

<sup>157</sup> Vgl. hierzu die Ausführungen in Kap. III dieser Arbeit.

<sup>158</sup> Siehe auch Linus MÖLLENBRINK, ‚Inter negocia literas et cum literis negocia in usu habere‘. Die Verbindung von vita activa und vita contemplativa im Pirckheimer-Brief Ulrichs von Hutten (1518), in: Gregor DOBLER u. Peter P. RIEDL (Hgg.), Muße und Gesellschaft (Otium. Studien zur Theorie und Kulturgeschichte der Muße 7), Tübingen 2017, S. 101–139.

Kammern, angefüllt mit Geschützen, Pech, Schwefel und dem übrigen Zubehör der Waffen und Kriegswerkzeuge. Überall stinkt es nach Pulver, dazu kommen die Hunde mit ihrem Dreck, eine liebliche Angelegenheit, wie sich denken läßt, und ein feiner Duft! Reiter kommen und gehen, unter ihnen sind Räuber, Diebe und Banditen. Denn fast für alle stehen unsere Häuser offen, entweder, weil wir nicht wissen können, wer ein jeder ist, oder weil wir nicht weiter danach fragen. Man hört das Blöken der Schafe, das Brüllen der Rinder, das Hundegebell, das Rufen der Arbeiter auf dem Felde, das Knarren und Rattern von Fuhrwerken und Karren; ja wahrhaftig, auch das Heulen der Wölfe wird im Haus vernehmbar, da der Wald so nahe ist.<sup>159</sup>

Auch über größere Distanzen blieben die Humanisten mithilfe äußerst ausführlich dokumentierter Korrespondenznetzwerke fast tagesaktuell miteinander verbunden, was den Brief in der Folge zum ‚Leitmedium‘ ihrer Bewegung machte. Die humanistische Elitenbildung führte südlich der Alpen bekanntlich zur Konstituierung von Akademien, nördlich der Alpen seit der Wende zum 16. Jahrhundert vermehrt zu Sodalitäten.<sup>160</sup> In der Vergangenheit wurde die Integrität jener Gesellschaftsgruppe vor allem aus dem eben skizzierten Freundschaftsdiskurs zu erklären versucht.<sup>161</sup> Der ‚Lieblingsmodus‘ der Humanisten, insbesondere der des Reichsritters Ulrich von Hutten, war jedoch stets der des Invektiven.

Besonders im Rahmen seiner publizistischen Fehden gelang es Hutten – häufig im Medium der humanistischen Invektive – seinen Widersacher nicht nur öffentlich zu diskreditieren, sondern sich gleichsam als Autor einer intellektuellen Riege zu präsentieren.<sup>162</sup> Durch die Doppelhelix aus schriftstellerischer Eleganz und tabubrechendem Angriff schaffte er es in vielen Konflikten, private Angelegenheiten öffentlich zu machen und die Grenzen zwischen Öffentlichkeit und Privatem so zu vermischen, dass die Thematik zu einem Bestandteil des zeitgenössischen Diskurses wurde.<sup>163</sup> Schon den ersten größeren

---

<sup>159</sup> Peter UKENA, Ulrich von Hutten. Deutsche Schriften (Fundgrube 50), München 1970, S. 317–340, hier S. 325.

<sup>160</sup> Harald DICKERHOF, Der deutsche Erzhumanist Konrad Celtis und seine Sodalen, in: Klaus GARBER, Heinz WISMANN u. Winfried SIEBERS (Hgg.), Europäische Sozietätsbewegung und demokratische Tradition. Die europäischen Akademien der Frühen Neuzeit zwischen Frührenaissance und Spätaufklärung (Frühe Neuzeit 26/27), Tübingen 1996, S. 1102–1123; Heinrich LUTZ, Die Sodalitäten im oberdeutschen Humanismus des späten 15. und frühen 16. Jahrhunderts, in: Wolfgang REINHARD (Hg.), Humanismus im Bildungswesen des 15. und 16. Jahrhunderts, Weinheim 1984, S. 45–60.

<sup>161</sup> Christine TREML, Humanistische Gemeinschaftsbildung. Sozio-kulturelle Untersuchung zur Entstehung eines neuen Gelehrtenstandes in der frühen Neuzeit (Historische Texte und Studien 12), Hildesheim 1989; Amyrose McCUE GILL u. Sarah R. PRODAN (Hgg.), Friendship and sociability in premodern Europe. Contexts, concepts, and expressions, Toronto 2014.

<sup>162</sup> Zu Huttens ‚Publikationsstrategie‘ ein erster Ansatz bei: BECKER (2013), S. 100–104; analoge Überlegungen zu Erasmus bei: Karine CROUSAZ, Érasme et le pouvoir de l'imprimerie, Lausanne 2005.

<sup>163</sup> Vgl. Arnold BECKER, Strategien polemischer Positionierung in Huttens Dialogen, in: Uwe BAUMANN, Arnold BECKER u. Marc LAUREYS (Hgg.), Polemik im Dialog des Re-

‚Rechtsstreit‘ mit der Patrizierfamilie Lötze aus Greifswald verarbeitete Hutten im Sommer 1510 in einer zweibändigen Invektive und stellte sich mit deren Hilfe auch gleichzeitig als Akteur der humanistischen Bildungsszene vor.<sup>164</sup> Fünf Jahre später ging er mit Dialogen und Schmähreden publizistisch gegen Herzog Ulrich von Württemberg vor, der zuvor einen seiner Vettern ermordet hatte.<sup>165</sup> Huttens Invektiven, insbesondere die Reden gegen den Herzog,<sup>166</sup> deren Argumentation und Stilistik sehr deutlich auf die Reden Ciceros gegen Verres, Catilina und Marcus Antonius rekurrieren, waren bald sogar Schullektüre.<sup>167</sup> Seine eng an Lukians Totengespräche angelehnten Dialoge avancierten rasch zu Bestsellern der Reformationsliteratur.<sup>168</sup>

Gleichzeitig fing er damit an, mit zahlreichen Invektiven für den angesehenen Hebraisten und Humanisten Johannes Reuchlin öffentlich Partei zu ergreifen.<sup>169</sup> Seine Angriffe galten jedoch nicht den Gegnern Reuchlins allein, sondern ebenso der alten, überkommen geglaubten Wissensordnung.<sup>170</sup> Gegen diesen gemeinsamen ideologischen Feind müsse man sich als ‚Schmähgemeinschaft‘ vereint zusammenschließen.<sup>171</sup> Trotz alledem trat Hutten im Jahre 1514 auf die Vermittlung seines Veters Frowin von Hutten hin als „eine Art Legationssekretär“ in die Dienste Albrechts von Brandenburg, des Markgrafen

---

naissance-Humanismus. Formen, Entwicklungen und Funktionen (Super alta perennis. Studien zur Wirkung der Klassischen Antike 19), Göttingen 2015, S. 87–110, hier S. 106; Peter UKENA, Tagesschrifttum und Öffentlichkeit im 16. und 17. Jahrhundert in Deutschland, in: Elger BLÜHM u. Hartwig GEBHARDT (Hgg.), Presse und Geschichte. Beiträge zur historischen Kommunikationsforschung (Studien zur Publizistik. Bremer Reihe 23), München 1977, S. 35–53, hier zu Hutten S. 41–42.

<sup>164</sup> Vgl. Kap. II.1 dieser Arbeit.

<sup>165</sup> In der sogenannten ‚Steckelberger Sammlung‘ von 1519 herausgegeben: Hoc in volumine continentur Ulrichi Hutteni Equ. Super infectione propinqui sui Ionnis Hutteni Equ. Deploratio. Ad Ludovichum Huttenum super interemptione filii Consolatoria. In Ulrichum Wirtenpergenssem orationes V. In eundem Dialogus, cui titulus Phalarismus. Apologia pro Phalarismo, et aliquot ed amicos epistolae [...] (Kolophon: Hoc Ulrichi de Hutten equit. Ger. Invectivarum cum aliis quibusdam in tyrannum Wirtenbergensem opus excusum in arce Stekelberk [Mainz: Johann Schöffler] An. M.D.XIX. Mense VIIbri., [106] Bl.; vgl. hierzu Kap. II.2 dieser Studie.

<sup>166</sup> LAUREYS (2003), S. 15: *Queste orazioni di Ulrico da Hutten contro il duca di Württemberg sono forse le uniche invettive umanistiche.*

<sup>167</sup> Vgl. Walther LUDWIG, Der Ritter und der Tyrann. Die humanistischen Invektiven des Ulrich von Hutten gegen Herzog Ulrich von Württemberg, in: Neulateinisches Jahrbuch 3 (2001), S. 103–116.

<sup>168</sup> Vgl. BECKER (2013); WULFERT (2009).

<sup>169</sup> Vgl. Kap. III.1–2 dieser Arbeit.

<sup>170</sup> Vgl. Jan-Hendryk DE BOER, Unerwartete Absichten – Genealogie des Reuchlinkonflikts (Spätmittelalter, Humanismus, Reformation 94), Tübingen 2016.

<sup>171</sup> Vgl. Arnold BECKER, Die humanistische Lachgemeinschaft und ihre Grenzen. Hutten, Erasmus und ihr Streit über die ‚Epistolae obscurorum virorum‘, in: Christian KUHN u. Stefan BIESSENECKER (Hgg.), Valenzen des Lachens in der Vormoderne (1250–1750) (Bamberger historische Studien 8), Bamberg 2012, S. 165–186.

von Brandenburg, der seit November 1514 in Mainz residierte.<sup>172</sup> Im Oktober 1515 erschien dann die erste Ausgabe der legendären ‚Dunkelmännerbriefe‘, an denen Hutten maßgeblich beteiligt war.<sup>173</sup>

Am 12. Juli 1517 krönte ihn Kaiser Maximilian I. aufgrund seiner Dichtungen in Augsburg mit dem Dichterlorbeer und somit zum ‚Dichterkönig‘ (*poeta laureatus*).<sup>174</sup> Die Reichstage von 1518 in Augsburg bzw. 1521 in Worms sollten wenig später nicht nur die Hochphase seiner politischen, nun größtenteils antirömischen Publizistik einläuten, sondern ebenso selbst zur europäischen Bühne („Invektivarena“) der neuen „Massenmedien“ werden. Nachdem sich Huttens frühe Annäherung an den Kaiserhof mit dem Ableben Kaiser Maximilians rasch zerschlagen hatte und auch sein Freund, der *war lord* Franz von Sickingen, in einer von Hutten angezettelten Fehde das Leben verlor, starb der Exilant am 29. August 1523 im Alter von 35 Jahren schließlich krank und auf der Flucht in der Schweiz. Mit Huttens Worten könne man ein ‚ganzes Weltmeer vergiften‘, urteilte einst der päpstliche Legat Hieronymus Aleander über die Wortgewalt von Huttens Invektiven. Mehrfach hatte man von kaiserlicher und päpstlicher Seite vergeblich den Versuch unternommen, Hutten von weiteren Schriften entweder durch deren Verbrennung oder deren Aufkauf abzuhalten. Sein Wahlspruch ‚Ich hab's gewagt‘ (*iacta est alea*) wurde letztlich zu seinem Lebensmotto und zu seinem Verhängnis. Seine Talente als Ritter verblassten schnell bei den Zeitgenossen. Der Nachruhm seiner Invektiven währt dagegen bis heute, wobei allerdings die Frage bleibt, wie Hutten sich in vermeintlich so kurzer Zeit derart außerordentliche Philologie- und auch Invektivkompetenzen aneignen konnte.

---

<sup>172</sup> Vgl. JAUMANN (2008), Sp. 1189.

<sup>173</sup> Vgl. Alexander THUMFART, Ulrich von Hutten (1488–1523) und Crotus Rubianus (ca. 1480–1545). Die Verfasser der Dunkelmännerbriefe, in: Dietmar VON DER PFORDTEN (Hg.), Große Denker Erfurts und der Erfurter Universität, Göttingen 2002, S. 184–220; Reinhard HAHN, Huttens Anteil an den *Epistolae obscurorum virorum*, in: Stephan FÜSSEL (Hg.), Ulrich von Hutten 1488–1988. Akten des Internationalen Ulrich-von-Hutten-Symposiums 15.–17. Juli 1988 in Schlüchtern (Pirckheimer-Jahrbuch 4), München 1989, S. 79–111.

<sup>174</sup> Vgl. Klaus ARNOLD, poeta laureatus – Die Dichterkrönung Ulrichs von Hutten, in: Peter LAUB (Hg.), Ulrich von Hutten. Ritter, Humanist, Publizist. 1488–1523. Katalog zur Ausstellung des Landes Hessen anlässlich des 500. Geburtstages, Kassel 1988, S. 237–247.

Als Hutten im Vorwort seiner Schrift ‚Nemo‘ (1518)<sup>175</sup> einst über den Protektionismus der Theologen spottete,<sup>176</sup> reflektierte er dabei gleichzeitig metainvektiv über die Frage nach der richtigen wissenschaftlichen Methode an den gängigen Lehrinstitutionen um 1500 sowie über seine eigene (transalpine) Invektivkompetenz: „Heutzutage nennt sich jeder Doktor (*doctor*), ohne selbst jedoch gelehrt (*doctus*) zu sein. Das zählt in der Tat nichts.“<sup>177</sup> Insbesondere die Humanisten versuchten in ihren Texten oft *community-fashioning* zu betreiben, indem sie die *eruditio* (symbolisches Kapital)<sup>178</sup> der zum Feind erklärten Gruppe (‚Alte theologische Lehrmeinung der Scholastik‘)<sup>179</sup> desavouierten, um ihnen im gemeinsamen Kosmos akademischer Selbstbehauptung und Anerkennung ihre Satisfaktionsfähigkeit abzusprechen, oder besser gesagt: sie dies selbst tun zu lassen. Gerade das immer wieder beobachtete Verspotten des gegnerischen Habits/Habitus wie etwa des akademischen Grades zeugt davon,<sup>180</sup> dass die Übernahme inkarnierter Codes (antike Rhetorik) durchaus als Praxis begriffen werden kann, ‚Invektivkompetenz‘ unter Beweis zu stellen und das Prestige zu steigern.<sup>181</sup> Invektivkommunikation realisiert sich so vor dem Hintergrund eines invektiven Formen- und Bildgedächtnisses, das mit imaginären Reservoirs (Topoi, Typen, Narratemen etc.) und konventionalisiertem Invektivwissen (Kompetenzen des ‚richtigen Invektierens‘) zusammenspielt. Diese werden bisweilen unmittelbar zitiert, mitunter speisen sie das Invektivgeschehen aber auch lediglich mittelbar und weitgehend unreflektiert. Ebenso können sie den Rezipienten provozieren und angreifen. Sie fordern immer wieder die Interpretationsleistung und invektive Kompetenz des Betrachters heraus. Dies ist insbesondere dort der Fall, wo sie nicht formal kodiert eingesetzt werden, sondern Teil einer komplexen Invektivkommunikation sind, deren Deutung das

<sup>175</sup> Vlrici Hutteni Nemo. | [...]. Erfurt: Seb. Stribilita, [1510]. VD 16, H 6379; BENZING (1956), Nr. 5, weitere Drucke Nr. 6–11; BÖCKING III, S. 108–118 (synoptisch mit ‚Nemo II‘). Vorrede an Crotus Rubeanus: BÖCKING I, S. 175–184 u. Nachschrift an J. Pflug: S. 184–187, Übersetzung bei Wilhelm KÜHLMANN u. a. (Hgg.), Humanistische Lyrik des 16. Jahrhunderts. Lateinisch–deutsch. Ausgewählt, übersetzt, erläutert und herausgegeben (Bibliothek deutscher Klassiker 146. Bibliothek der Frühen Neuzeit 1/5), Frankfurt a. M. 1997, S. 164–175 u. S. 1042–1047.

<sup>176</sup> Vgl. zu ‚Nemo I‘ (‚Ur-Nemo‘, 1517/09) u. ‚Nemo II‘ (‚Großer Nemo‘, 1518) und der Verknüpfung von Ernst und Scherz: JAUMANN (2008), Sp. 1200–1201.

<sup>177</sup> BÖCKING I, S. 178: *Doctorem enim esse oportet nunc, doctum neque necesse est, neque omnino aliquid est.*

<sup>178</sup> Vgl. ISRAEL/KRAUS/SASSO (2021), S. 9–10.

<sup>179</sup> Jan-Hendryk DE BOER, Imaginierte Angriffe auf den Humanismus: Zur Legitimierung invektiver Praktiken um 1500, in: ISRAEL/KRAUS/SASSO (2021), S. 209–242; Frank REXROTH, Fröhliche Scholastik. Die Wissenschaftsrevolution des Mittelalters, München 2018.

<sup>180</sup> Siehe hierzu das Spottbild auf Luthers Gegner (1521), vgl. hierzu die Erläuterungen in Kap. III.2,3.

<sup>181</sup> ELLERBROCK u. a. (2017), S. 14.

Wissen um regionale und gesellschaftliche Gegebenheiten voraussetzt.<sup>182</sup> Daran knüpfen einige Fragen an. Wann und wo kam Hutten mit ‚Invektivwissen‘ und den Fertigkeiten des humanistischen ‚Invektivierens‘ (ISRAEL) in Kontakt? Welche Rolle spielten dabei seine beiden Italienreisen, die seine zahllosen Invektiven so eindrücklich prägten? Auf welche Bücher, Texte und andere Quellen konnte Hutten diesbezüglich wo und wann zugreifen? Wer wies ihm den Weg? Wer unterstützte ihn?

Wichtig für das Verständnis humanistischer Invektivkompetenz ist das Verständnis der *studia humanitatis* selbst, deren Ursprünge sich freilich im Trivium (Grammatik, Rhetorik, Dialektik) des mittelalterlichen Universitätsunterrichts finden.<sup>183</sup> Die Humaniora umfassten neben Grammatik, Rhetorik, Geschichte und Moralphilosophie vor allem Wissensgebiete, die den Praktiken und dem Habitus des Gelehrten entsprachen.<sup>184</sup> Da die entsprechenden lateinischen und griechischen Texte nur schwer zu verstehen waren, verlangte es nicht nur eine sorgfältige Textkritik, sondern zahlreiche hilfswissenschaftliche Fähigkeiten sowie eine interdisziplinäre Herangehensweise. Dazu gehörte etwa das Verfassen selbstständiger Schriften, das Aufstöbern antiker Texte bzw. deren philologische Aufarbeitung, das Sammeln von Codices, das Edieren, Kommentieren, Übersetzen und Nachahmen von Texten.<sup>185</sup> Die von den norditalienischen

---

<sup>182</sup> Desmond MORRIS, *Postures. Body Language in Art*, London 2019.

<sup>183</sup> Thorsten BURKARD, *Rhetorik im Mittelalter und im Humanismus*, in: Michael ERLER u. Christian TORNNAU (Hgg.), *Handbuch Antike Rhetorik* (Handbücher Rhetorik 19), Berlin u. a. 2019, S. 697–760, hier S. 705–707: „Im mittelalterlichen Unterricht wurde die Rhetorik viel weniger intensiv gepflegt, als die Einteilung des Triviums in Grammatik, Rhetorik und Dialektik erwarten ließe. [...] Im Hochmittelalter wurde Rhetorik im eigentlichen Sinne vor allem in Italien gelehrt, wo – anders als im Norden – die ciceronische Tradition durch das ganze Mittelalter hindurch lebendig blieb. Das Rhetorikstudium sollte auf eine Laufbahn in der Jurisprudenz und in der Verwaltung vorbereiten, weswegen in Ravenna und Pavia der Rhetorikunterricht eng mit dem Jurastudium verbunden war. [...] Das Spätmittelalter bietet dasselbe Bild: Während die Rhetorik an der Universität Paris 1366 ausgeschlossen wurde, richtete Bologna 1321 den Lehrstuhl für Rhetorik wieder ein. Aber selbst in Italien sank im 15. Jahrhundert die Bedeutung der Rhetorik im Curriculum.“

<sup>184</sup> Jan-Hendryk DE BOER, Marian FÜSSEL u. Jana M. SCHÜTTE (Hgg.), *Zwischen Konflikt und Kooperation. Praktiken der europäischen Gelehrtenkultur (12.-17. Jahrhundert)* (Historische Forschungen 114), Berlin 2016.

<sup>185</sup> Frank-Rutger HAUSMANN, *Humanismus und Renaissance in Italien und Frankreich*, in: *Humanismus in Europa*, hg. v. der Stiftung ‚Humanismus heute‘ des Landes Baden-Württemberg. Mit einem Geleitwort von Helmut Engler, Heidelberg 1998, S. 89–109, hier S. 99: „Nachdem zuerst die italienischen Kloster- und Dombibliotheken durchkämt wurden, bieten die Reformkonzilien auf deutschem Boden (Konstanz: 1414–1418; Basel: 1431, 1437–1439) die Gelegenheit, auch dort systematisch zu suchen und das Korpus der im Mittelalter bekannten Autoren um den ganzen Quintilian, acht Reden Ciceros, Lukrez, Tacitus, Ammianus Marcellinus, Valerius Flaccus u. a. zu erweitern.“

Universitäten ausgehende transalpine Diffusion<sup>186</sup> der humanistischen Ideale in den nordalpinen Raum und deren Aneignung<sup>187</sup> insbesondere an den deutschen Universitäten ging rasch vonstatten, was das Thema der Invektivität in unmittelbare Nähe zur Reiseliteratur,<sup>188</sup> Migrations-<sup>189</sup> und auch universitätsgeschichtlicher Forschung<sup>190</sup> im dynamischen Kontext spätmittelalterlicher Urbanisierung und Globalisierung rückt. Spannungsgeladene Antagonismen im gelehrten Feld regelten sich freilich nicht immer reibungslos:<sup>191</sup>

Die Rezeption des italienischen Humanismus in Deutschland setzt in spürbarem Umfang im zweiten Drittel des 15. Jahrhunderts ein. Sie erfolgt über mehrere Quellen und Kanäle, Anregungen gehen einerseits auf in Deutschland lebende und wirkende Italiener, andererseits auf die stetig wachsende Zahl von Rechts- und Medizinstudenten zurück, die sich im Zuge ihrer *peregrinatio academica* an ober- und mittelitalienischen Universitäten – bevorzugt sind Padua, Bologna, dann Siena und Perugia – einschreiben. Diese Bildungsemigration führt dazu, dass die *natio germanica* oder *natio Alamannorum* bald die quantitativ bedeutendste Landsmannschaft an den genannten Universitäten darstellt. Eine Initialzündung für den Frühhumanismus bedeuten die

---

<sup>186</sup> HELMRATH/MUHLACK/WALTHER (2002); Johannes HELMRATH, Wege des Humanismus: Studien zu Praxis und Diffusion der Antikeleidenschaft im 15. Jahrhundert; ausgewählte Aufsätze (Spätmittelalter, Humanismus, Reformation 72), Tübingen 2013.

<sup>187</sup> Maximilian SCHUH, Aneignungen des Humanismus. Institutionelle und individuelle Praktiken an der Universität Ingolstadt im 15. Jahrhunderts (Education and Society in the Middle Ages and Renaissance 47), Leiden u. Boston 2013.

<sup>188</sup> Folker REICHERT (Hg.), Quellen zur Geschichte des Reisens im Spätmittelalter (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters 46), Darmstadt 2009; Friederike HASSAUER, Stabilitas – Mobilitas – Ordo spatialis. Aktivitäten des Reisens im Mittelalter und in der Neuzeit. Vorschläge zum Theoriedesign von ‚Reiseliteratur‘, in: Hermann H. WETZEL (Hg.), Reisen im Mittelmeerraum, Passau 1991, S. 249–282; Hermann WIEGAND, Hodoeporica. Studien zur neulateinischen Reisedichtung des deutschen Kulturraums im 16. Jahrhundert (Saecula Spiritalia 12), Baden-Baden 1984.

<sup>189</sup> Uwe ISRAEL, Fremde aus dem Norden. Transalpine Zuwanderer im spätmittelalterlichen Italien (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 111), Tübingen 2005; Uwe ISRAEL, ‚Gastarbeiterkolonien? Wie fremd blieben deutsche Zuwanderer in Italien? In: Reinhard HÄRTEL (Hg.), Akkulturation im Mittelalter, Ostfildern 2014, S. 295–338.

<sup>190</sup> Für Italien: Paul F. GRENDLER, The Universities of the Italian Renaissance, Baltimore u. a. 2002, S. 199–248; für Deutschland: Walter RÜEGG, Geschichte der Universität in Europa, München 1993; allgemein: Robert GRAMSCH, Bildung, Schule und Universität im Mittelalter (De Gruyter Studium: Seminar Geschichte), Berlin u. Boston 2019; Ursula KUNDERT, Lehre und Schule im Mittelalter. Mittelalter in Schule und Lehre: Einleitung und Auswahlbibliographie, in: Das Mittelalter. Perspektiven mediävistischer Forschung. Zeitschrift des Mediävistenverbandes 17 (2012), S. 3–11.

<sup>191</sup> Vgl. DE BOER (2021), S. 211: „Immer deutlicher wurde [von der Forschung] herausgearbeitet, dass das Aufkommen des Humanismus im Reich zunächst weitgehend unproblematisch ablief. Sieht man von prominenten Ausnahmen wie dem sogenannten Wanderhumanisten Peter Luder und seinen Streitereien in Heidelberg ab, zeigt sich, dass die Integration von Elementen der humanistischen Bildungsbewegung, wie sie nordalpine Gelehrte in Italien kennengelernt hatten, an den Universitäten des Reiches vielfach konfliktfrei ablief, solange gewisse Spielregeln gewahrt blieben.“

Reformkonzilien in Konstanz (1414–18) und Basel (1431–49), die Gelegenheit zu ‚deutsch-italienischem Gedankenaustausch‘.<sup>192</sup>

Wissen ist eben doch Macht.<sup>193</sup> Während sich im Italien des 15. Jahrhunderts neue Bildungsinstitutionen wie Privatschulen und Internate neben die bisher gekannte Institution der mittelalterlichen Universität dazugesellten,<sup>194</sup> gestaltete sich die Integration der humanistischen Bildungsinhalte, insbesondere die der Rhetorik,<sup>195</sup> als wahrhaft neues und alternatives Gegengewicht zu den bisher gängigen Universitäts- und Unterrichtsformen. Es kam, gefördert von der philologischen Aufklärungsarbeit der humanistischen Büchersammler, zu einer Flut rhetorischer Lehrbücher (bspw. Lorenzo Vallas ‚Elegantiae‘) meist auf der Grundlage von Cicero oder Quintilian.<sup>196</sup> Vergleicht man die europäische Universitätslandschaft insgesamt, so lässt sich um das Jahr 1500 gerade aus der transalpinen deutsch-italienischen Perspektive heraus eine tiefgreifende Umwälzung konstatieren.<sup>197</sup> Nicht nur die Zahl der Universitäten stieg im nordal-

---

<sup>192</sup> Jörg ROBERT, Rhetorische und stilistische Praxis des Lateinischen in den deutschsprachigen Ländern in Humanismus, Renaissance, Reformation, in: Ulla FIX, Andreas GARDT u. Joachim KNAPE (Hgg.), Rhetorik und Stilistik/Rhetoric and Stylistics. Ein internationales Handbuch historischer und systematischer Forschung/An International Handbook of Historical and Systematic Research (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 31), 2 Bde., Berlin u. New York 2008–2009, Bd. 1 (2008), S. 370–385, hier S. 372–373.

<sup>193</sup> Vgl. Martin KINTZINGER, Wissen wird Macht. Bildung im Mittelalter, Ostfildern 2007, S. 160–176 (Streit um das Wissen).

<sup>194</sup> Vgl. ROBERT (2008), S. 371: „Vor allem kommen sie im norditalienischen Raum auf, wie etwa die des Guarino Veronese in Ferrara oder Vittorino da Feltres Casa Giocondo in Mantua, von den Humanisten jedoch meist *Gymnasien* oder *contubernia* genannt.“ Siehe weiterhin Notker HAMMERSTEIN, Bildung und Wissenschaft vom 15. bis zum 17. Jahrhundert (Enzyklopädie Deutscher Geschichte 64), München 2003; Arno SEIFERT, Das höhere Schulwesen. Universitäten und Gymnasien, in: Notker HAMMERSTEIN (Hg.), Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte Bd. 1: 15.–17. Jahrhundert. Von der Renaissance und der Reformation bis zum Ende der Glaubenskämpfe, München 1996, S. 197–346.

<sup>195</sup> ROBERT (2008), S. 372–373: „Der Humanismus nördlich der Alpen steht gegenüber dem Mutterland der *studia* in einem diffizilen Verhältnis von *imitatio* und *aemulatio*. In Deutschland wird weniger die italienische Renaissance und ihre Kultur [...] als vielmehr der Humanismus als Bildungsbewegung rezipiert. Dennoch stellt die Periode zwischen 1480 und 1555 auch in Deutschland eine Blütezeit der Rhetorik dar. [...] Die im Anschluss an cicero erhobene Forderung, Philosophie und Rhetorik zu verbinden, realisiert sich in Deutschland in der Spielart einer ‚Konkordanz von christlicher Gesinnung und literarischer Bildung‘.“

<sup>196</sup> Vgl. James J. MURPHY, Rhetoric in the middle ages, Berkeley 1974, S. 123.

<sup>197</sup> Vgl. Jacques VERGER, Grundlagen, in: Walter RÜEGG (Hg.), Geschichte der Universität in Europa, Bd. 1: Mittelalter, München 1993, S. 49–80; ROBERT (2008), S. 65–68; „Im Reich nördlich der Alpen gründeten die führenden Fürstengeschlechter der Luxemburger, Habsburger und Wittelsbacher mit Prag (1348), Wien (1365/84) und Heidelberg (1386) daher nun eigene Universitäten in ihren Territorien und warben dafür vor allem Universitätsgelehrte aus Paris an. Auch die Städte Köln (1388) und Erfurt (1379/92) passten ihre langen Traditionen höherer Bildung jetzt der universitären Organisationsform an, um weiterhin wettbewerbsfähig zu bleiben. Diese erste Gründungswelle mit

pinen Reichsgebiet bis um die Jahrhundertwende von sieben auf 15 Hochschulen rasant an,<sup>198</sup> ebenso verdreifachte sich die Zahl der dortigen Studenten von etwa 600 auf fast 3000, und das trotz der Tatsache, dass die Gesamtbevölkerung generell eher zurückging (Abb. 1 u. 2).<sup>199</sup> Universitätsangehörige genossen im 15. Jahrhundert ein gewisses Prestige in der zeitgenössischen Gesellschaft, da sie durch ihre Ausbildung oft Berufe ergreifen konnten, die sie in das unmittelbare Umfeld der Eliten, also in das Umfeld der Macht von Staat und Kirche brachten (‚Mäzenatentum‘).<sup>200</sup> „Ehre bildete für diese Gelehrten keinen bloß äußeren Zierrat, sondern zielte in einer auf die Behauptung individuellen und gruppenspezifischen Ranges bedachten Gesellschaft auf den Kern der eigenen sozialen Existenz. Das Schaugepränge der mittelalterlichen Universität, wie es beispielsweise in Universitätsversammlungen, Prozessionen, Disputationen und Promotionen inszeniert wurde, war darauf ausgerichtet, den herausgehobenen Status der weisen Gelehrten zu inszenieren und den Scholaren wie den *illiterati* vor Augen zu stellen.“<sup>201</sup> Gegen Ende des 15. Jahrhunderts breitete sich die humanistisch-scholastische Debatte, die in ihrer frühesten Phase auch schon in der italienischen Literaturszene geführt wurde, auf die nordalpinen europäischen Universitäten aus und damit auf eine neue öffentliche Bühne, auf der *poetae* (d. h. professionelle Lehrer der *studia humanitatis*) gegen Theologen antreten

---

den Gründungen in Leipzig (1409), Rostock (1419), Würzburg (1402/10) und Löwen (1425/26) reichte bis in das 15. Jahrhundert hinein. Beginnend mit Greifswald 1456 ist dann eine zweite Gründungswelle zu beobachten; zu Beginn des 16. Jahrhunderts – den Abschluss bildete Frankfurt an der Oder 1506 [...].“

<sup>198</sup> Vgl. Maximilian SCHUH, Praxisorientierte Ausbildung oder elitäres Wissen? Universitäre Didaktik der Rhetorik im 15. Jahrhundert, in: Ursula KUNDERT (Hg.), *Lehre und Schule im Mittelalter – Mittelalter in Schule und Lehre*, Berlin 2012, S. 115–125, hier S. 115–116: „Die Menge an Studenten konnte nun erst recht nicht mehr in das zunächst der Selbstergänzung dienende kooperative System der Promotionen integriert werden, da nicht ausreichend universitäre Stellen zur Verfügung standen. Zudem strebte nur ein Bruchteil der Universitätsbesucher einen Abschluss an. Die Mehrzahl versuchte, durch den Besuch einiger Lehrveranstaltungen Wissen und Fähigkeiten zu erwerben, die die Chancen auf Beschäftigung als Kleriker, Lehrer oder Schreiber erhöhten. Zudem hoffte man, durch Bekanntschaften an der Universität fördernde Netzwerke aufbauen zu können. Diese Entwicklung ließ die Artistenfakultät zum personellen Zentrum der Universität werden, da hier nun ein Großteil – teilweise fast 90 % – der Immatrikulierten für einige Zeit studierte.“

<sup>199</sup> Abb. 1, in: VERGER (1993), S. 74, u. Abb. 2, in: ebd., S. 77. Siehe grundlegend zu diesem Bereich: Rainer C. SCHWINGES, *Universitätsbesuch im Reich vom 14. zum 16. Jahrhundert. Wachstum und Konjunkturen*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 10 (1984), S. 5–30, hier S. 10–18; Rainer C. SCHWINGES, *Deutsche Universitätsbesucher im 14. und 15. Jahrhundert. Studien zur Sozialgeschichte des Alten Reiches* (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz 123), Stuttgart 1986, S. 23–37.

<sup>200</sup> Wolfgang E. J. WEBER, *Geschichte der europäischen Universität* (Kohlhammer Taschenbücher), Stuttgart 2002; Nonn ULRICH, *Mönche, Schreiber und Gelehrte. Bildung und Wissenschaft im Mittelalter*, Darmstadt 2012.

<sup>201</sup> Robert GRAMSCH, *Nemo alteri dicat convicia turpia inhonesta seu alia. Die scholastische Streitkultur der Universitäten und die Humanisten*, in: ISRAEL/KRAUS/SASSO (2021), S. 193–208, hier S. 205.

konnten. Einige der Themen, die von den italienischen Polemikern des 15. Jahrhunderts behandelt wurden, tauchten daher auch nicht von ungefähr in diesen späteren Kontroversen wieder auf. Der scholastische Stil und die scholastische Methode waren nach wie vor umstritten.<sup>202</sup> Sie betrafen insbesondere die Qualifikation und Kompetenz der Geisteswissenschaftler für die Beschäftigung mit der Bibel und den Vorrang und die Regelungskompetenz der Theologie gegenüber anderen Disziplinen.<sup>203</sup>

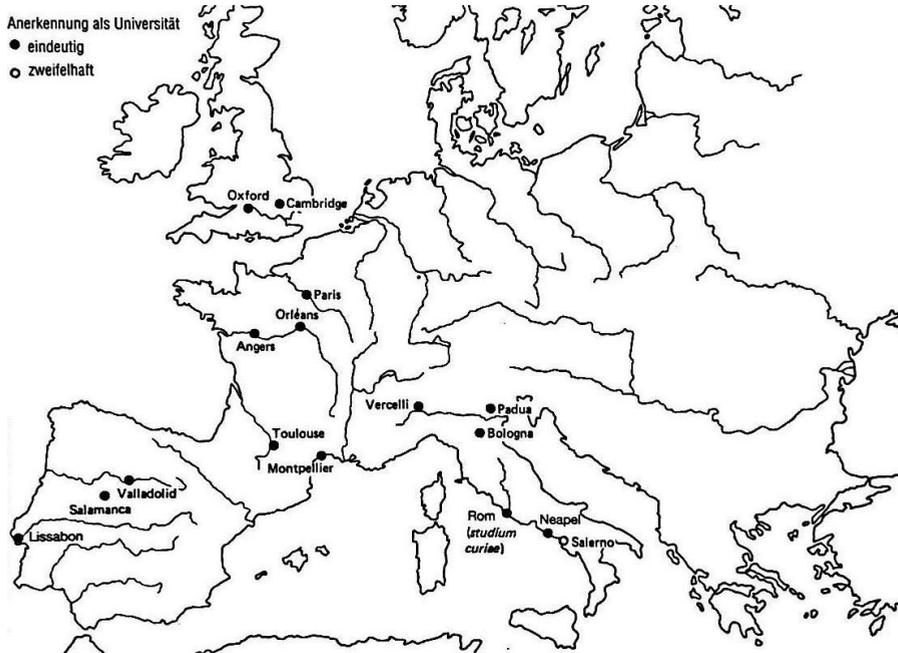


Abbildung 1: Universitäten um 1300.

<sup>202</sup> Zur Wechselbeziehung und Koexistenz unterschiedlicher Lehrmeinungen: Marion GINDHART u. Ursula KUNDERT (Hgg.), *Disputatio 1200–1800. Form, Funktion und Wirkung eines Leitmediums universitärer Wissenskultur*, Berlin u. New York 2010; Anita TRANINGER, *Disputation, Deklamation, Dialog: Medien und Gattungen europäischer Wissensverhandlungen zwischen Scholastik und Humanismus* (Text und Kontext. Romanische Literaturen und Allgemeine Literaturwissenschaft 33), Stuttgart 2012; Gaby KNOCH-MUND, *Disputationsliteratur als Instrument antijüdischer Polemik: Leben und Werk des Marcus Lombardus, eines Grenzgängers zwischen Judentum und Christentum im Zeitalter des deutschen Humanismus* (Bibliotheca Germanica 33), Tübingen u. a. 1997; Joseph F. FREEDMAN, *Published academic disputations in the context of other information formats utilized primarily in Central Europa (c. 1550 – c. 1700)*, in: GINDHART/KUNDERT (2010), S. 89–128.

<sup>203</sup> Erika RUMMEL, *Humanistic-Scholastic Debate in the Renaissance & Reformation*, Cambridge u. London 1995, S. 63–95, hier S. 63.



Abbildung 2: Universitätsgründungen 1378–1500.

Es ist daher nicht verwunderlich, dass der Reformdruck um die Jahrhundertwende auf die althergebrachten Curricula massiver wurde, was oft maßgeblich von den fürstlichen Patronen der Universitäten beeinflusst wurde.<sup>204</sup> Als die *educational revolution*<sup>205</sup> der humanistischen Umbildung des Artes-Studiums 1511 in Leipzig zunächst abgewendet schien, brach sie ab 1516 dann dennoch in allen deutschen Universitäten geradezu ‚erdrutschartig‘ durch,<sup>206</sup> bis es um 1500 schließlich keine Universität mehr gab, an der man nicht in irgendeiner Weise Kurse in Rhetorik und klassischer Literatur angeboten fand.<sup>207</sup> Lehrstüh-

<sup>204</sup> Vgl. Johannes HELMRATH, ‚Humanismus und Scholastik‘ und die deutschen Universitäten um 1500. Bemerkungen zu einigen Forschungsproblemen, in: ZHF 15,2 (1988), S. 187–203, hier S. 195.

<sup>205</sup> James H. OVERFIELD, *Humanism and Scholasticism in Late Medieval Germany*, Princeton 1984, S. 298.

<sup>206</sup> Vgl. HELMRATH (1988), S. 196; ebd., S. 197: „Zum Teil hielten sich die alten Lehrbücher, zum Teil wurden sie gemäß den neuen Ansprüchen überarbeitet [...]; in den meisten Fällen wurden sie aber ersetzt. Dabei lässt sich ungleich stärker als zuvor ein Pluralismus der Lehrbücher beobachten: an der Stelle des bisher fast überall traktierten *Doctrinale* traten neben Donat, Priscian, Johannes Aventinus, Niccolò Perotti, Vallas ‚*Elegantiae*‘, Melanchthon oder Johannes Despauterius aus Köln.“

<sup>207</sup> Marion GINDHART, Hanspeter MARTI u. Robert SEIDEL, Einleitung, in: DIES. (Hgg.), *Frühneuzeitliche Disputationen – Polyvalente Produktionsapparate gelehrten Wissens*, Köln 2016, S. 7–25, hier S. 20 „Dabei bleibt unbestritten, dass die frühneuzeitlichen Disputationen ein wichtiges und unabdingbares Instrument zur Einübung, Weiterschrei-

le für die Humaniora wurden allerdings zuerst an den neugegründeten Universitäten eingerichtet.<sup>208</sup>

Huttens bemerkenswerte philologische Ausbildung begann zunächst in der Klosterschule Fulda (1499–1503),<sup>209</sup> deren Klosterbibliothek<sup>210</sup> mit ihren reichen Buchschätzen zu Beginn des 16. Jahrhunderts quasi als erste Anlaufstelle für die Adelsöhne umliegender Herrschaftsträger galt.<sup>211</sup> Noch am Ende

---

bung und Fixierung von tradiertem, anerkanntem und konsensfähigem, somit *stabilisierendem* Wissen darstellen. [...] Disputationen sind von einer beachtlichen Flexibilität und boten den Gelehrten die Möglichkeit, auf aktuelle Ereignisse und Fragen zu reagieren, an laufenden Debatten zu partizipieren, neues und auch prekäres Wissen einzuführen und auszuloten (und dabei nicht selten am Dissens der Öffentlichkeit zu scheitern), aber auch eigene Thesen zu revidieren und neu verhandeln zu lassen.“ Bezeichnend für die bisherigen Überlegungen ist der Appell Marian FÜSSELS in diesem Band, der mit Nachdruck dafür plädiert, auch Bilder und handschriftliche Quellen in das Forschungsfeld der frühneuzeitlichen Disputationen miteinzubeziehen: Marian FÜSSEL, Die Praxis der Disputation. Heuristische Zugänge und theoretische Deutungsangebote, S. 27–48; mit Bezug zur Invektivität: Anita TRANINGER, Hahnenkampf. Agon und Aggression in akademischen Disputationen der frühen Neuzeit, in: Klaus W. HEMPFER (Hg.), Macht, Wissen, Wahrheit, Freiburg i. Br. u. a., 2005, S. 167–181, hier S. 170. „Ein adversatives und agonales Element ist bereits in der methodologischen Basis der Disputationen, der Dialektik, verortet. Die Dialektik wurde als Anleitung zum Zweikampf verstanden, in der Beschreibung ihres Zwecks und Endes wurde seit ihrer Begründung Kampfvokabular verwendet. Nicht umsonst definiert Aristoteles die Dialektik als die Methode einer Auseinandersetzung, bei der ‚nicht mehr als einer‘ siegen kann.“

<sup>208</sup> HELMRATH (1988), S. 191; in Löwen 1443, Basel 1464, Ingolstadt 1470, Freiburg 1471, Wittenberg 1502/03 und Leipzig 1503.

<sup>209</sup> Die maßgeblichen Darstellungen zum Hochstift Fulda in der Hutten-Zeit bleiben die von: Josef LEINWEBER, Das Hochstift Fulda vor der Reformation (Quellen und Abhandlungen zur Geschichte der Abtei und der Diözese Fulda 22), Fulda 1972 u. Berthold JÄGER, Das geistliche Fürstentum Fulda in der Frühen Neuzeit. Landesherrschaft, Landstände und fürstliche Verwaltung. Ein Beitrag zur Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte kleiner Territorien des Alten Reiches (Schriften des Hessischen Landesamtes für geschichtliche Landeskunde 391), Marburg 1986; zu Hutten und Fulda: Josef LEINWEBER, Ulrich von Hutten ein Fuldaer Mönch? Ein Beitrag zur Biographie des jungen Ulrich von Hutten und zur Geschichte des Klosters Fulda im Spätmittelalter, in: Würzburger Diözesangeschichtsblätter 37/38 (1975), S. 541–556; Gerrit WALTHER, Ulrich von Hutten – seine Zeit und seine Beziehungen zu Fulda, in: Jahresgabe der Freunde und Förderer der Hochschul- und Landesbibliothek Fulda e.V., hg. v. Gerrit Walther u. Freunde und Förderer der Hochschul- und Landesbibliothek Fulda, Fulda 2015, S. 1–31.

<sup>210</sup> Karl CHRIST, Die Bibliothek des Klosters Fulda im 16. Jahrhundert: die Handschriften-Verzeichnisse (Zentralblatt für Bibliothekswesen 64), Leipzig 1933; Mechthild SANDMANN, Art. Fulda, I. Kloster, ‚Schule‘ und Bibliothek, in: Lexikon des Mittelalters 4 (1989), Sp. 1020–1022; Josef LEINWEBER, Thomas MARTIN u. Gangolf SCHRIMPF (Hgg.), Mittelalterliche Bücherverzeichnisse des Klosters Fulda und andere Beiträge zur Geschichte der Bibliothek des Klosters Fulda im Mittelalter (Fuldaer Studien 4), Frankfurt a. M. 1992.

<sup>211</sup> Marc-Aeilko ARIS, Schul- und Bildungswesen, Literatur, Bibliotheken zur Geschichte der Klosterschule im Frühmittelalter, in: Wolfgang HAMBERGER, Thomas HEILER u. Werner KIRCHHOFF (Hgg.), Geschichte der Stadt Fulda (Bde. 1–2), Fulda 2008–2009, hier Bd. 1: Von den Anfängen bis zum Ende des Alten Reiches (2008), S. 681–691; Paul LEHMANN, Die alte Klosterbibliothek Fulda und ihre Bedeutung, Fulda 1928.

des Mittelalters zogen ihre Besitztümer die Aufmerksamkeit der Humanisten auf sich, und es gelang dort sogar eine der aufsehenerregendsten Wiederentdeckungen antiker Texte, nämlich die des Tacitus Mediceus.<sup>212</sup> Viel wichtiger aber als eine hervorragende Bibliothek sind außergewöhnliche Kontakte, denn hier in Fulda wurde Hutten Schüler des Humanisten Johannes Crotus Rubeanus.<sup>213</sup> Das bedeutete nicht nur, dass er erstmalig mit den humanistischen Ideen in Kontakt kam und womöglich deshalb so vortreffliches Latein lernte,<sup>214</sup> sondern auch, dass er in das Netzwerk seines humanistisch gesinnten Mentors eingeführt wurde. Sie begaben sich 1503 zunächst nach Erfurt, von hier aus im Sommer 1505 direkt nach Mainz, wo Hutten Johannes Rhagius Aesticampianus hörte. Nach einem Semester in Köln (1505/06) ging es 1506, wieder im Gefolge des Crotus Rubeanus, an die im selben Jahr eröffnete Universität Frankfurt a. O., auf deren Rhetorik-Proffessur Rhagius gewechselt war.<sup>215</sup> Verblüffend ist, dass wir uns in dieser Phase genau in der ‚zweiten Welle‘ deutscher Universitätsgründungen (von Greifswald 1456 bis Frankfurt a. O. 1506) befinden, die Hutten nicht nur ‚enlangzureiten‘ schien, sondern die das nordalpine Reichsgebiet auch zum universitätsreichsten Gebiet Europas machte.<sup>216</sup> Nachdem Hutten bei Rhagius am 14. Sept. 1506 zum *baccalaureus artium* promoviert wurde, durfte er im Wintersemester 1507/08 an der Universität Leipzig die *litterae humaniores* lehren, später noch einmal im Sommersemester 1510 in Rostock.<sup>217</sup> Huttens frühe Studienjahre lassen ihn daher als das Paradebeispiel eines ‚wandernden Humanisten‘, eines fahrenden Scholaren, erscheinen, der die Vervollkommnung seiner literarischen Fertigkeiten ergo seine humanistischen Ideale dadurch zu erreichen versuchte (*uomo universale*), dass er *terrae alienae* besuchte, andere humanistische Zirkel und Zentren.<sup>218</sup> Nicht verwunderlich ist bei dieser Lebenspraxis sicherlich, dass sich Hutten nie,

---

<sup>212</sup> Ludwig PRALLE, Die Wiederentdeckung des Tacitus: ein Beitrag zur Geistesgeschichte Fuldas und zur Biographie des jungen Cusanus (Veröffentlichungen des Fuldaer Geschichtsvereins 33), Fulda 1952.

<sup>213</sup> Vgl. Gerlinde HUBER-REBENICH, Art. Crotus Rubeanus, in: VLHum 1 (2008), Sp. 505–510.

<sup>214</sup> Heinrich Grimm, Ulrichs von Hutten Lehrjahre an der Universität Frankfurt (Oder) und seine Jugenddichtungen. Ein quellenkritischer Beitrag zur Jugendgeschichte des Verfechters deutscher Freiheit, Frankfurt a. O. u. Berlin 1938.

<sup>215</sup> Vgl. JAUMANN (2008), Sp. 1185–1187.

<sup>216</sup> HELMRATH (1988), S. 189; schon zuvor: Notker HAMMERSTEIN, Humanismus und Universitäten, in: August BUCK (Hg.), Die Rezeption der Antike (Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung 1), Hamburg 1981, S. 23–39; DERS., Zur Geschichte und Bedeutung der Universitäten im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation, in: HZ 241 (1985), S. 287–328, hier S. 303–307.

<sup>217</sup> Siehe weiterhin hierzu Kap. II.1,1 dieser Arbeit.

<sup>218</sup> Vgl. Karin HLAVIN-SCHULZE, ‚Man reist ja nicht, um anzukommen‘. Reisen als kulturelle Praxis (Campus Forschung 771), Frankfurt a. M. u. New York 1998, S. 34–35.

wie es andere Humanisten beispielsweise praktiziert hatten,<sup>219</sup> eine ‚Hand- bzw. Privatbibliothek‘ anschaffte, sondern in der Regel auf die Gegebenheiten vor Ort zugriff.<sup>220</sup> Dennoch lassen sich viele Exemplare von antiker (bspw. Quintilian- und Ovidausgabe)<sup>221</sup> oder patristischer Literatur (bspw. Ambrosius-Kommentar)<sup>222</sup> nachweisen, die seine weitreichenden Literaturkenntnisse anhand von Besitzvermerken oder Widmungsgedichten bezeugen. Nachdem Hutten in den frühen Jahren seiner Reisetätigkeit bereits nahezu die Gesamtheit des nordalpinen deutschen ‚Universitätshumanismus‘<sup>223</sup> kennengelernt und ebenso einen Ruf als gelehrter Schriftsteller erlangt hatte, so galt es doch für einen wahrhaftigen Humanisten als höchste Zier, eine Bildungsreise nach Italien zu unternehmen, das Mutterland der Renaissance.

Hutten reiste gleich zweimal nach Italien, und auch hier ist es bezeichnend zu beobachten, dass es sich bei den Zielorten ausschließlich um bedeutende Universitätsstädte und zugleich humanistische Bildungszentren wie Bologna, Rom oder Pavia handelte (**Abb. 3 u. 4**).<sup>224</sup> Als Student an der Universität Pavia ist Hutten im Jahre 1512 auf die Vermittlung von Crotus Rubeanus aufgenommen worden, nachdem er zuvor bezeichnenderweise über die Universitätsstädte Greifswald, Wittenberg und Wien, wo er von Mai bis Spätsommer 1511 mit zwei Humanistenfreunden, Peter Eberbach und Johannes Mair, im Hause des berühmten Joachim Vadian (gest. 1551)<sup>225</sup> wohnte, südlich der Alpenregionen gelangt war.

---

<sup>219</sup> Beispielsweise zu Albrecht von Eyb: Jakob FROHMANN, Die Bibliothek des Frühhumanisten Albrecht von Eyb (1420–1475), in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* (2015), abrufbar unter <https://mittelalter.hypothesen.org/5265> [letzter Zugriff: 27.07.2022]. Vgl. zu dieser Überlegung bereits den Hinweis von Klaus RUPPRECHT, Die Dichterkrönung Ulrich von Huttens. Anmerkungen zu Überlieferungsgeschichte, äußerer Gestaltung und innerem Aufbau des Krönungsdiploms Kaiser Maximilians I., in: Klaus WOLF u. Franz FROMHOLZER (Hgg.), *Adelliteratur und Dichterkrönung* (Schwabenspiegel. Jahrbuch für Literatur, Sprache und Spiel 12), Augsburg 2018, S. 87–98, hier S. 92.

<sup>220</sup> Dies mag zunächst logisch erscheinen, da Hutten oft nicht nur mittellos, sondern auch stetig auf langen Reisen durch Europa unterwegs war. In seinem Lebensbrief von 1518 an Pirckheimer schreibt Hutten, er habe nur die wichtigsten Autoren stets zur Hand.

<sup>221</sup> Die beiden Exemplare, die nachgewiesen werden konnten, wurden in der bekannten Offizin des Aldus Manutius in Venedig gedruckt. Vgl. Basel, Universitätsbibliothek A N VI 40, Vorsatz mit Huttens Glossen im Haupttext; Lindau, Stadtbibliothek, P III 83, Vorsatz.

<sup>222</sup> Vgl. Basel, Universitätsbibliothek, AS GH 683, Titelblatt, ebenfalls mit Randglossen versehen.

<sup>223</sup> Peter BAUMGART, Humanistische Bildungsreform an deutschen Universitäten des 16. Jahrhunderts, in: Wolfgang REINHARD (Hg.), *Humanismus im Bildungswesen des 15. und 16. Jahrhunderts* (Mitteilungen der Kommission für Humanismusforschung 12), Weinheim 1984, S. 171–191.

<sup>224</sup> Die Graphiken sind auf der Grundlage der Karten bei VERGER (1993), S. 74 u. S. 77 erstellt worden.

<sup>225</sup> Vgl. Albert SCHIRRMESTER, Art. Vadian, Joachim, in: VL 2 (2013), Sp. 1177–1237.

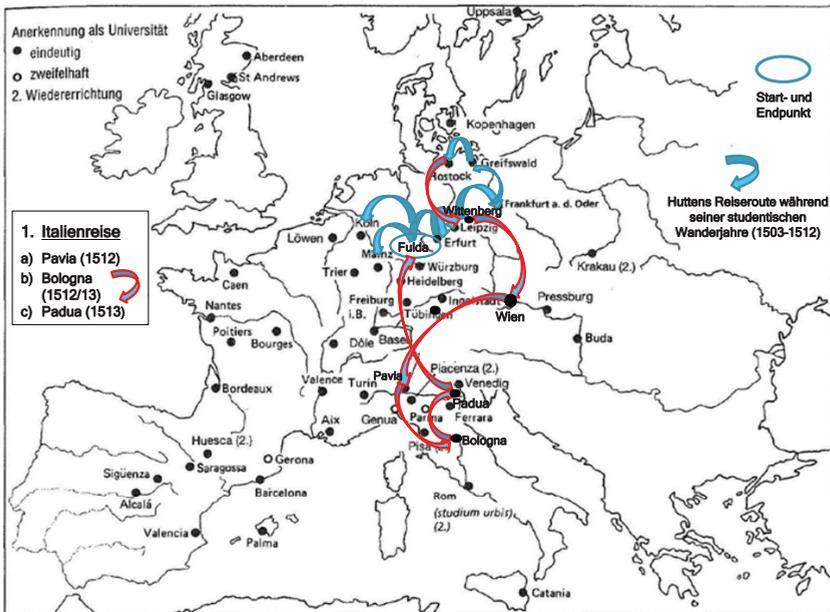


Abbildung 3: Huttens Reiseroute als ‚Wanderhumanist‘ bis zum Ende seiner ersten Italienreise (1503–1513).

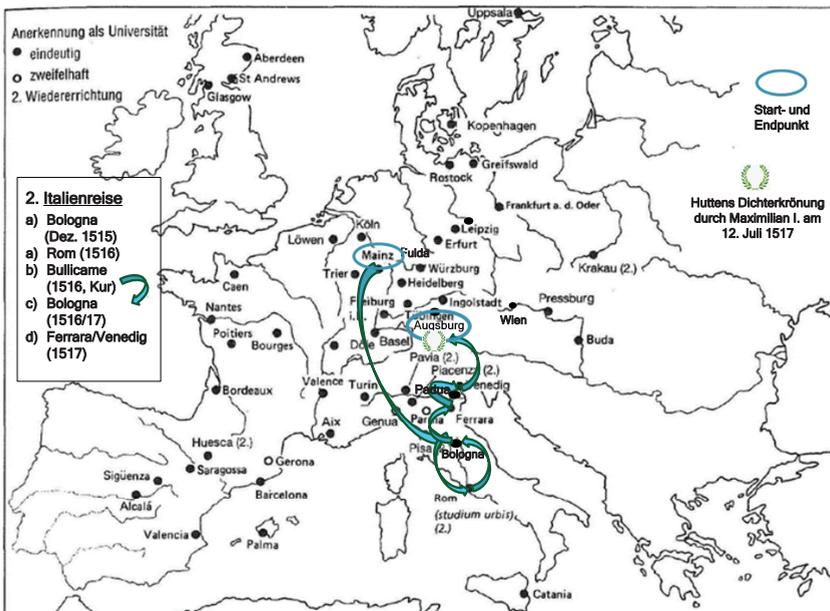


Abbildung 4: Huttens Reiseroute seiner zweiten Italienreise (1515–1517).